

S. 2

Volkskunde im Pfarrarchiv von Kippel

Von Dr. Joh. Siegen, Prior.

Das Pfarrarchiv von Kippel ist zugleich Talarchiv, enthält die geistlichen und weltlichen Urkunden der Talschaft. In den Gemeindearchiven sind nur wenige ältere Urkunden, die zum Teil in Abschriften auch im Pfarrarchiv vorhanden sind. Die Pergamente der kleinen Teilburgerschaft Ried sind im Staatsarchiv in Sitten. Für die Volkskunde sind am bedeutungsvollsten die Pfarrbücher, die Visitationsakten mit ihren Bestimmungen und die Chroniken. Damit ist der Einteilungsgrund für diese Arbeit gegeben.

I. Das Bild der Pfarrei

Im Pfarrarchiv finden wir das Bild der Pfarrei, ihre Geschichte, Ausdehnung und Veränderungen von der Gründung bis auf unsere Tage. Die Gründung geschah im Weinmonat 1233 vor dem Altar des hl. Martin in der Klosterkirche von Gerunden, damals Pfarrkirche von Siders. Das Kloster war ein Priorat der Abtei Unserer Lieben Frau von Abondance in Savoyen. Der Freiherr Gyrold von Thurn, Herr des Lötschentales, hatte viele geistliche und weltliche Herren nach Gerunden eingeladen. Die Chorherren von Abondance waren über Chatel und Morgins ins Wallis gekommen. Das Augustiner-Chorherrenstift von Unserer Lieben Frau von Abondance stand damals in jugendlicher Maienblüte. Von den

Augustiner-Chorherren in St. Moritz etwa hundert Jahre früher gegründet, hatte es schon vier Zweigniederlassungen in Frankreich und das Priorat von Gerunden gestiftet. Jedenfalls waren die Chorherren bei der Fülle der Berufe froh um die Pfarreien, die sie im Wallis bekamen: Kippel 1233, Val d'Illicz 1238 und Niedergestelen 1252. Von dem Freiherrn oder seinen Vasallen begleitet, kamen die Chorherren in ihr neues, von den Bergen eingeschlossenes Wirkungsfeld. Wie mögen sie froh gewesen sein, daß bald darauf ein Chorberr auch an die Kirche von Gestelen kam. Sicher besuchten auch Lötscher ihre Mutterkirche in Abondance, die ein Wallfahrtsort war und noch heute ist. Wir finden das Gnadenbild, eine sitzende Madonna mit dem Kind, in einer Seitenkapelle hinter dem Hochaltar; es soll eine Kopie des ersten Gnadenbildes sein. Gewiß kamen Knaben aus dem Lötschental, die der Prior oder sein Gehilfe in die Vorhöfe der Wissenschaft eingeführt hatte, in die Klosterschule von Abondance. Wenn sie Neigung zum geistlichen Stande zeigten, gingen sie von hier an die hohen Schulen Frankreichs oder Italiens, wahrscheinlich bis nach Rom. Ein Johann von Liech (Lötschen) hat am 21. April 1431 die Ernennungs-urkunde von Andreas Benzi von Gualdo zum Bischof von Sitten mit Papst Eugen IV. und fünf weiteren Zeugen unterschrieben. Er ist vielleicht durch die Augustiner-Chorherren nach Rom gekommen, wie in letzter Zeit der Biograph dieses Walliser Bischofs, auch ein Johann von Lötschen, als Pallottiner dahin gekommen ist. Die Augustiner-Chorherren, von der Clunyazenser Reform der Benediktiner mitgerissen¹⁾, feierten sicher auch in Kippel einen erhebenden Gottesdienst. Ein Beweis dafür ist die Anschaffung des Antiphonarum Basiliense von 1488, heute noch eine Zierde des Pfarrarchivs. Damals war der Augustiner-Chorberr Johannes Geisser Prior in Kippel. Die Abtei von Abondance hatte ihren Jugendeifer ver-

¹⁾ Prof. Schnürer: Kirche und Kultur im Mittelalter.

loren. Die Abtwahl war in weltliche Hände übergegangen zum großen Schaden der Klosterdisziplin (1432)²⁾. Von 1490 bis 1498 war sogar Cäsar Borgia's Kommendatarabt von Abondance. Wohl darum wurden die Einkünfte des Klosters strenger eingetrieben. 1484 mußte Prior Geisser die Abhängigkeit des Priorats Lötschen von der Abtei Unserer Lieben Frau in Abondance bestätigen und versprechen, jedes Jahr dreißig Schilling und einen Goldgulden zu entrichten für zwei Pfund Pfeffer. Die Klosterpfarreien, die an der Blüte des Klosters teilgenommen hatten, mußten nun sicher auch dessen Niedergang spüren. Prior Geisser ist 1503 gestorben und sein Nachfolger war Prior Geisser junior, der 1533 gestorben ist. P. Lauber vermutet, Prior Geisser stamme aus der Lötscher Familie Keyser, später Kaiser; der Notar habe den Namen nach der französischen Aussprache geprägt.

Die Grenzen der Pfarrei sind die Berge und am Talausgang der Meiggbach auf der Sonnenseite und auf der Schattenseite der Rote Graben. Nachbarpfarreien ist heute Steg-Hohtenn, früher das Priorat Niedergesteln, zu dem auch Lötschen gehört haben soll. Noch heute zeigt man an der Nordwand der Kirche von Niedergesteln den Lötscher Friedhof. Die Ueberlieferung klingt gar nicht unwahrscheinlich, obwohl die Pfarrei Niedergesteln später bezeugt ist (1252). Der Kaplan des Freiherrn von Thurn betreute wohl auch dessen Untertanen im Lötschentale. Man zeigt noch den Lötscher Kirchweg von der Herdigen Eggun am Talausgang, teilweise in den Felsen gehauen, bis vor das Portal der Kirche in Niedergesteln. An den Unterhalt dieses Weges mußten die Lötscher noch 1563 beisteuern.

Die erste Kirche auf dem Martibühl in Kippel war wahrscheinlich ein Holzbau. Der Friedhof war schon damals um die Kirche herum angelegt als Kirchhof.

²⁾ W. Deonna und Ernest Renard: L'Abbaye d'Abondance en Haute-Savoie.

Die spätgotische Kirche von 1535 genügte bis zum Neubau von 1740. Mit der Zeit erhielt sie kleinere Schwestern in dem Beinhaus in Kippel 1556 und den Kapellen in Goppenstein ca. 1600, Kühmatt 1664, Ferden 1685, Wiler und Blatten 1687, Weißenried, Ried und Eisten 1736, Hockenfuren 1820, Faldum 1923, St. Gerold 1926 und Kummenalp 1951. Das armselige Gotteshaus in Fafleralp dürfen wir kaum eine Kapelle nennen. Die genannten Kapellen erscheinen unter den angegebenen Daten zum erstenmal in den Visitationsakten, sind somit kurz vorher gebaut worden.

1853 wurde in Blatten ein Rektorat gegründet, nachdem dort schon seit Jahrzehnten sogenannte Winterherren, der Rektor von Kippel oder ein Kapuziner aus dem Kloster in Sitten, Gottesdienst und Schule gehalten hatten. Es bestand kein Benefizium, aber die Blattner entschädigten ihre Herren mit Naturalien, und zwar so reichlich, daß diese im Frühling ganze Fuhren von Lebensmitteln mitnehmen konnten. Noch den Rektoren und den ersten Pfarrern haben die Familien abwechselungsweise täglich die Milch geliefert bis zur Regelung des Pfarreinkommens durch Bischof Bieler anlässlich der Visitation von 1921. Damals wurde das Pfarrbenefizium in Blatten das beste im ganzen Dekanat durch die Kapitalisierung der Pfarrgüter (3433 Fr.).

Wie Blatten durch die Winterherren zu einem Rektorat gekommen ist, so erging es auch in Ferden. Durch eine Stiftung von 1948 bekam es zuerst Winterherren, von denen zwei dort ihre Doktorarbeiten machten, die in Rom angenommen wurden. Gegen Weihnachten 1954 brachten die Gemeindepräsidenten von Ferden und Wiler beim bischöflichen Ordinariat die Bitte vor, den zwei Dörfern möchten für die Wintermonate eigene Seelsorger gegeben werden. Der Vorschlag wurde mit Wohlwollen angenommen. Weil aber die Gemeinden sich nicht einigen konnten über die Besoldung der zwei Hilfsgeistlichen, gründete der

Bischof am 1. Heumonat 1956 in Ferden und Wiler Rektorate und erklärte die Kaplanei in Kippel als aufgehoben. Die zwei Rektorate haben keine finanziellen Verpflichtungen gegen die Mutterkirche, sollen aber mit ihr das Kirchweihfest feiern, was 1957 geschehen ist. Ehesegnung, Taufe und Begräbnis geschehen in den Dörfern. Am 21. Mai 1957 weihte der Oberhirte die Kapelle von Wiler als Kirche und zu gleicher Zeit die Friedhöfe von Wiler und Ferden. Die Seelsorge in Goppenstein mußte der Rektor von Ferden übernehmen. Die Alpsegnungen macht der Rektor in seiner Gemeinde allein, ausgenommen in Kummen, wo die Hälfte der Alpgeteilen Kippler sind, die auch die Mitwirkung des Priors verlangen.

Die Sehnsucht von Ferden und Wiler nach einem eigenen Geistlichen ist eine Frucht der Kommuniondekrete Pius X., des Heiligen. Vor 1921 gab es in der ganzen Pfarrei nur einen Tabernakel und ein ewiges Licht. Der Reihe nach erhielten auch die Kapellen von Wiler, Ferden und Goppenstein diesen Vorteil, später die Kapellen von Faldum, von der Einsiedelei St. Gerold, vom Schwesternheim in Wiler und Kummenalp, so daß wir heute acht Tabernakel in der Pfarrei haben. Dies verpflichtet auch zur wöchentlichen heiligen Messe in den Kapellen. Die Leute wollten nun jeden Tag hl. Messe und hl. Kommunion haben. Uebrigens waren Kirche und Kirchhof in Kippel viel zu eng geworden, ohne daß eine weitere Vergrößerung möglich schien.

Man hat die Befürchtung ausgesprochen, daß die schönsten religiösen Volksbräuche, wie die Spenden am Ostermontag und an Allerseelen, eingehen werden. 1957 wurden sie noch gehalten. Die an der Pfarrkirche üblichen Werktagsskirchgänge, die Sonntagsprozessionen wurden von Wiler und Ferden nicht übernommen, auch nicht die Sonntagsvespern. Jedenfalls wird die Trennung für die religiösen Volksbräuche nicht förderlich sein, aber will's Gott, auch nicht zerstörend auf diese wirken.

II. Das Ehebuch.

Das erste Ehebuch beginnt mit dem Jahre 1714 und schließt mit 1937, heißt aber »Neues Ehebuch«. Das ältere Ehebuch ist leider verschwunden, es war sicher auch aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wie die ältesten Tauf- und Sterbebücher.

Die Ehebücher bieten das beste Bild von der Vermischung der Bevölkerung des Tales mit der Außenwelt. Unsere Ehebücher verzeichnen nur die Einwanderer, die Abgewanderten wären in den Büchern anderer Pfarreien zu finden. Man sollte meinen, das Tal wäre, ganz abgeschlossen, gänzlich der Inzucht verfallen. Die Ehebücher und auch andere Urkunden sagen uns das Gegenteil. In einem Stiftungsbrief von Domherr Hertin (1500) vernehmen wir, daß zwei seiner Schwestern in Alemannia verheiratet waren. Im 18. Jahrhundert sind nach dem Ehebuch ein Mann (Johann Imseng von Saas) und acht Ehefrauen ins Tal gekommen. Drei Ehen wurden von Auswärtigen in unserer Pfarrkirche geschlossen. Ausgewandert sind durch im Tale geschlossene Ehen zwei Frauen, in Wirklichkeit sind es sicher viel mehr. Im 19. Jahrhundert sind durch Heirat ins Tal gekommen der Unterwalliser Morel und der Tiroler Seeberger (nach Kippel) und der Außerberger Kämpfen nach Ferden. Zehn Frauen sind durch Heirat ins Tal gezogen. Dafür gingen sieben Frauen durch Heirat aus dem Tale fort. Von Auswärtigen ist nur eine Heirat zu verzeichnen. Bedeutender ist die Familienbewegung im laufenden Jahrhundert. Es haben hier in den letzten 57 Jahren 21 auswärtige Paare geheiratet, die in unseren Pfarrbüchern stehen, aber in Wirklichkeit geht die Zahl über hundert, wenn wir auch die Ehen vom Bau der Lötschbergbahn in Goppenstein dazuzählen. Warum haben so viele Brautpaare von auswärts ihre Ehe in unserer Kirche geschlossen? Einige gingen gemischte Ehen ein, andere kamen aus Liebe zu den Bergen und zum Seelsorger. Durch Heirat sind in dieser Zeit fünf fremde Männer ins Tal gekommen

und ein Dutzend Frauen aus dem Tale fortgezogen. Dafür haben zehn Lötsher auswärtige Frauen genommen und sich auswärts niedergelassen. Vier Lötsher haben Frauen von auswärts zur Ehe genommen und sind im Tale geblieben. Dagegen bestand immer ein reger Austausch der Ehepartner in den vier Talgemeinden, mit Blatten etwas seltener seit der Pfarreitrengnung (1899). Die Errichtung der Rektorate in der Pfarrei Kippel wird, so Gott will, nicht diese Folgen haben.

Wo haben die Lötsher geheiratet? Im 18. Jahrhundert ist kein Beispiel bekannt von einem Eheabschluß außerhalb des Tales. Von 1808 bis 1821 war der Lötsher Stephan Blötzer Prior in Kippel. Von 1815 bis 1819 haben nicht weniger als sechs Lötsher Paare in Sitten geheiratet. Woher diese Erscheinung? Wollten sie dem Prior entgehen? Waren sie in Sitten angestellt? Von 1819 bis 1914 hat nur ein Lötsher Paar auswärts geheiratet, auch in Sitten. Aber 1914 begann eine wahre Abwanderung der Brautpaare an Wallfahrtsorte. Bedeutet das auch eine Flucht vor dem Prior? Das erste Paar, ein Witwer und eine ältere Frau, wollten wahrscheinlich andern entfliehen. Andere, vielleicht die meisten, wollten in den Kriegsjahren den Kosten einer Hochzeit entgehen. Zudem war 1913 die Lötshbergbahn eröffnet worden. Die nicht wenig zahlreichen Brautpaare von Angestellten konnten mit wenig Kosten eine Hochzeitsreise machen. So wurden die Ehesegnungen an Wallfahrtsorten nun einmal Mode. Von 1914 bis 1954 ließen nicht weniger als 46 Paare in Einsiedeln ihre Ehe segnen, sieben in Mariastein, sechs in Madonna del Sasso, zwei in Egg und eines in Rom. Das sind in 40 Jahren 63 Ehen, mehr als ein Drittel aller Heiraten (228). Der Einsiedler von St. Gerold gab auch in seiner Kapelle vier Paare zusammen und eines in seiner Hauskapelle in Ascona. Gemischte Ehen von im Tale Ansässigen hatten wir nur eine, aber drei Lötsherinnen begnügten sich auswärts sogar mit einer Zivilehe.

Selbstverständlich gab es auch immer Eehindernisse zu beseitigen. Häufig sind Dispensen von Blutsverwandtschaft, früher auch Schwägerschaft, weil viele junge Frauen im Kindbett starben, und die Witwer zum zweiten und dritten Mal eine Gattin suchten. In den letzten 40 Jahren habe ich zwei Ehen von Geschwisterkindern gesegnet, von denen eine ein Kind und die andere fünf Kinder hat, die gesund und normal begabt sind. 1795 wurde eine Dispens von geistlicher Verwandtschaft erteilt, was jedenfalls selten ist. War vielleicht der Bräutigam Pate der Braut gewesen, oder umgekehrt? 1793 und 1799 erhielten Brautleute Dispens vom Hindernis der öffentlichen Ehrbarkeit wegen doppeltem Eheversprechen. Verwitwete ließen sich früher nicht selten von den drei Auskündigungen dispensieren. 1773 legitimierte ein Brautpaar sein voreheliches, 1765 geborenes Kind, das erste Beispiel einer Legitimation in Lötschen. Auch 1796 erfolgte eine solche.

Die Hochzeitsfeier war früher gewöhnlich an einem Sonn- oder Feiertag unmittelbar nach dem Gottesdienste. Eine eigene Brautmesse war nicht üblich. Nach dem Hochamt traten die Brautleute an die Stufen des Hochaltars, wo der Pfarrer das Eheversprechen abnahm und die Ringe und die Brautleute segnete. Gegen 1800 wurde oft die ganze Pfarrei als Trauzeugen angerufen und eingeschrieben. So lesen wir nicht selten in den Eheeeinschreibungen: *toto populo praesente, toto populo congregato et testante, teste toto populo, inspectante populo, testibus parochianis pluribus*. Alle Pfarrangehörigen konnten offenbar das Jawort nicht hören und bezeugen. Heute sind die Zeugen angestellt und knien in einem Chorstuhl neben dem Hochaltar. 1818 war eine Heirat Lehner-Roth testante et stupente toto populo. Warum? Einer der zwei Zeugen war Principist. Nobler waren die Zeugen bei Heiraten in Sitten. Bei der Heirat Cyprian Werlen und Katharina Zumthurm amtierten als Zeugen Rektor Sulzer und ein Student der Rhetorik namens Imsand. Einem anderen Brautpaar

waren Zeugen Adrian de Torrenté und ein Student der Philosophie. Offenbar studierten Oberwalliser am Jesuitenkollegium in Sitten. Adrian de Torrenté war nochmals Zeuge mit einem Rektor Zurtannen. Ein anderer Lötscher hatte als Trauzeugen zwei welsche Militärkameraden. Dafür hat am 31. August 1731 Prior Christian Siegen in Kippel auf Befehl von Bischof Josef Franz Supersaxo die Ehe von Johann Christian Augustin de Augustino und der hochedlen Maria Elisabeth Supersaxo, hinterlassene Witwe des Michael Morencin, Meier und Hauptmann von Leuk, gesegnet. Die Zeugen sind nicht eingeschrieben, waren aber sicher auch entsprechend.

1789 hielten Joseph Feizan und Rosalia Plast, beide aus den angesehensten Patrizierfamilien von Kippel, »feierliche Hochzeit«. Im Festzug gingen die Kapuziner Ludwig Ebener und David Oggier, Ehrenjungfern mit Brautkronen (Bischli und Chränzli, wie sie heute noch die Evolenerinnen tragen) und Musikanten mit Pfeifen und Schalmeyen, die lieblich tönten. Jedenfalls hatten sich auch die Brautleute mit einer kostbaren Tracht entsprechend geschmückt. 1798, unmittelbar vor dem Franzosenkrieg, war in Kippel eine Hochzeit Ebener-Rieder, bei der es feierlich (pompose) zuging.

Unsere Eltern wußten das Abfordern der Braut im Vaterhause als eigenes Erlebnis zu erzählen. Die Dorfmusikanten spielten und sangen vor den Fenstern der Braut:

Bruit uisa, Bruit uisa, us dm Vaterhuis uisa.

Beim Abfordern der Tochter von Urban Rubin in Ried seien große, warme Tränen der Braut auf die Musikanten gefallen. Am anderen Tage war eine Doppelhochzeit. Am Altare kam sie zwischen ihren früheren Liebsten und den Mann zu knien, den der Vater ihr aufgedrängt hatte. Als ihre Gespielinnen sie nachher fragten, wie ihr zu Mute gewesen sei, gab sie zur Antwort:

Deichäd, Meidschini, wiä mr war,

Uf einer Situn dr Liäbschtu, uf dr andru dr Man.

Die Lebenshaltung war früher einfacher, aber bei Festlichkeiten, wie Hochzeiten, waren die Gastmähler üppiger. Ein Hochzeitsmahl hat sich früher wohl fast jedes Paar geleistet, aber bei bescheidenen Verhältnissen weniger Einladungen gemacht. Nach dem ersten Weltkrieg wurde im Dorfe Kippel jahrzehntelang kein Hochzeitsessen gegeben, heute geschieht es wieder häufiger. Im letzten Frühling (1957) erlebten wir in Wiler im Gemeindehause eine dreifache Hochzeit von drei Geschwistern, an der mehr als vierhundert Gäste teilnahmen. Unter den Gästen war als Hausfreund auch der Dichter Emil Balmer von Bern. Im Herbst erschien als Gast bei einer Hochzeit in Blatten der St. Gregoriusritter Mappus von Colmar, Generaldirektor des großen Verlags Alsatia. Die Rektorate Ferden und Wiler hatten 1957 17 Hochzeiten, ein verheißungsvoller Anfang im ersten Jahre ihres Bestandes.

III. Das Taufbuch

Ungefähr fünfmal zahlreicher als die im Ehebuch sind die Einschreibungen im Taufbuch. Unser ältestes Taufbuch ist von 1649 bis 1665, das zweite von 1668 bis 1728, das dritte von 1729 bis 1802, das vierte von 1803 bis 1930, und das fünfte ist noch immer in Gebrauch. An wie viele Elternfreuden erinnern uns diese Bücher! Wie mancher Vater hat sich ins Sonntagsgewand geworfen und hat freudestrahlend dem Pfarrer die Geburt seines Kindes angezeigt! Mit welcher Freude hat die Mutter das Kind nach der hl. Taufe zurückgenommen als Gotteskind! Aber auch Schmerz ist in diesen Büchern vermerkt, wenn es heißt: Vom Mütterschoß zum Grabe getragen.

Wir müssen zugeben, daß das Taufbuch vor dreihundert Jahren interessanter geführt wurde als in unseren Tagen, wo die Rubriken vorgedruckt sind. Die Pfarrer haben oft aus freien Stücken Firmung,

Priesterweihe, Ordensprofeß und Ehe nachträglich angemerkt, was heute Vorschrift ist. Auch die Todesart wurde zuweilen eingeschrieben, wie bei einem Lehner von Ferden, der auf dem Lötschberg gestorben ist. Die Erinnerung an dieses Unglück lebt heute noch im Volksmund. Zwei Brüder kamen über den Berg aus dem Berner Lande zurück. Sie mußten mühsam im Schnee waten. Auf der Paßhöhe setzte sich einer in den Schnee und starb an Erschöpfung. Der andere betete die fünf Wunden und pflanzte den Stock in den Schnee, damit er ihn finde. Auf dem Wege dachte er: »Mein Bruder lebt vielleicht noch« und ging zurück. Er war aber bleich und starr. Dann legte er ihm Schneeballen in beide Hände, damit er nachher sehe, ob er sich bewegt habe. Wie er die Trauernachricht ins Vaterhaus brachte, ging die Mutter in die Kapelle und sang das Te Deum, um Gott dem Herrn für die Prüfung zu danken.

Als Entschuldigung für den Aufschub der Taufe hat der Prior angemerkt, daß zwei Kinder, die am 2. Hornung 1764 in Blatten geboren waren, erst am 7. nach Kippel gebracht wurden wegen Lawinengefahr. Auch noch heute ist die Taufe wo möglich am Geburtstag, selbst wenn das Kind am Nachmittag geboren wurde. 1931 hat ein Vater dem Kinde die Nottaufe gespendet, weil er Todesgefahr vermutete. Von Nottaufe ist öfters die Rede. 1678 wurde ein Kind bedingungsweise getauft. Nach der Taufe habe es ein Auge aufgeschlagen und dann erst die Farbe gewechselt. Im zweiten Taufbuch sind Einschreibungen von Nottaufen, die der Prior als nicht dringend erachtete. Es gibt Hebammen und Aerzte, die gerne taufen. Es ist gewiß recht, daß Aerzte und Hebammen sich alle Mühe geben, dem Kinde die hl. Taufe zu ermöglichen. Prior Ebener hat am 23. Januar 1669 eingeschrieben: »Maria, Tochter des Christian Werlen, ist von der Hebamme aus dem Leibe der verstorbenen Mutter herausgeschnitten und getauft worden.« Sogar einen Namen hat man dem Kinde gegeben. Die Hebamme übte schon damals den Kaiserschnitt. Von solchen

Operationen, welche die Taufe ermöglichten, ist auch die Rede in den Jahren 1679, 1692, 1693, 1767 und 1849. Ich habe den Hebammen und Aerzten immer nahegelegt, im Notfalle diese Operation auszuführen, wenn das Kind nicht im Mutterleibe kann getauft werden. Aus den letzten Jahrzehnten ist mir kein solcher Fall bekannt. Prior Andreas Murmann hat ins Sterbebuch geschrieben: »Am 9. Brachmonat 1760 starb mit der Absolution versehen vor der Geburt mit ihrem Kinde, das nachher nach Kühmatt gebracht wurde, wo es auf die Fürbitte der Allerseligsten Jungfrau Maria Lebenszeichen gab und von mir unterzeichneten bedingungsweise getauft und dann kirchlich begraben wurde.« Der Schreiber hat wohl aus lauter Freude vergessen, den Namen der Mutter hinzusetzen. Auch am 30. März 1787, zur Zeit von Prior Biner, starb im Kindbett Margaretha Tannast mit ihrem Kinde. »Dasselbe wurde zu Unserer Lieben Frau nach Kühmatt gebracht, lebte auf und wurde getauft.« An der Möglichkeit solcher Wunder ist nicht zu zweifeln, und der starke Glaube der Leute ist bewundernswert. Allerdings mag auch Selbsttäuschung vorgekommen sein. 1820 hat Bischof Sulpitius Zenruffinen bei den Visitationen allgemein verordnet: »Totgeborene Kinder dürfen nicht an Wallfahrtsorte (loci miraculosi) gebracht werden ohne Einwilligung des Pfarrers und Anwesenheit eines beideten Arztes oder Vertrauensmannes. Gibt das Kind sichere Lebenszeichen, darf es absolut, wenn unsichere, bedingungsweise getauft werden.« Das Verbot wurde noch in den letzten Jahrzehnten einmal erneuert.

Ausgenommen bei der Nottaufe, wird dem Kinde ein Name gegeben, den die Eltern bestimmen. Gewöhnlich dürfen auch Großeltern und die Paten ein Wort dazu sagen. Bei der Wahl des Namens war man früher ehrfurchtsvoller als heute. Der erste Lötcher, der uns in Urkunden begegnet, ist ein Gelehrter, wahrscheinlich ein Kleriker, Magister Wilhelm von Lötchen, der von 1278 bis 1292 viermal als Zeuge in

Sitten unterschrieben hat. Er war vielleicht Lehrer an der Domschule in Sitten. Es gibt mehrere Heilige namens Wilhelm, wie den Helden Wilhelm von Aquitanien und Wilhelm d. Gr., Gründer der Wilhelmiten. Der zweite Lötscher, den die Geschichte uns meldet, heißt Nykolaus am Ryede (1257). Den hl. Nikolaus, Patron der Kaufleute und Reisenden, verehrten die Lötscher seit jeher. 1519 wollten sie ihm sogar auf dem Lötschenpaß eine Kapelle bauen. Mit Nikolaus erscheinen in der Urkunde von 1357 acht weitere Lötscher, sechs mit Apostelnamen und ein Wilhelm und ein Martin. 1366 lesen wir in einem Vertrag die Namen von fünfzig Lötschern, von denen 29 Apostelnamen haben. Unter den anderen kommen die Namen Wilhelm fünfmal, Martin viermal, Anselm dreimal und Markus zweimal vor. 1380 haben von 16 Lötschern 13 Apostelnamen. Frauennamen haben wir aus dieser Zeit keine. In der Spendschrift von Ferden, deren Namenreihe im 14. Jahrhundert beginnt, haben die Männer noch fast lauter Apostelnamen. An Frauennamen begegnen uns im 15. Jahrhundert und in der Folgezeit Lena, Antilla, Barbara (Patronin von Ferden), Magdalena, Margaretha (häufig) und auch öfters Elsbeth. Im 17. Jahrhundert kommen dazu Cäcilia und Verena. Für die Männer bleiben bis ins 18. Jahrhundert die Apostelnamen vorherrschend. Sogar der Name Judas (Thaddäus) kommt mehr als einmal vor. Dann erscheinen an neuen Namen Willibald, Benedikt, Reymund, Laurentius, Eusebius, Sebastian, Stanislaus, Narcissus, Isidor, Hermenegild, Gallus, Dionysius, Marcellus, Vinzenz, Eustachius, Venantius, Wendelin, Pantaleon, Michael, Robert, Leodegar, Urban, Gabriel, Georg, Ambrosius, Emanuel, Konrad, Mauritius, Alex, Chrysostomus, Florentin, David, Cyprian, Narcissus, Damascenus, Damasus, Blasius, Stephan, Theodor, Athanasius und Gregor, in neuerer Zeit auch Sigismund, Abraham und Raphael. Alle diese Namen, die allerletzten ausgenommen, kommen vor 1800 vor. Merkwürdigerweise erscheint der Name Joseph (Josab) erst spät,

wird dann aber überaus häufig. Weniger zahlreich sind die Frauennamen wie Gertrud, Walburga, Thekla, Beatrix, Lucia, Bibiana, Felicitas, Euphemia, Brigitta, Kunigunde, Genoveva, Juliana, Juda (Judith), Monica, Ludwina, Petronella, Appollonia, Crescentia, Nothburga, Rosa und Agatha. Das 19. und noch mehr das 20. Jahrhundert brachten uns neue Namen durch den Verkehr mit der Außenwelt. Man gab den Kindern sogar mehrere Namen, was die Arbeit der Familienforschung nicht erleichtert. Auch Doppelnamen wurden üblich, wie Hanspeter, Hansjosi, Peternaz, Marianna und Annemarie und Annabarbara (Ferden). Familien, die noch auf die Ehre der Sippe halten, kommen gerne auf die Namen angesehener Stammhalter zurück. Mit der Nachahmung alles Neuen kommen auch neue Namen, besonders Frauennamen, wie Erica, Delphine, Dolores, Myriam, Astrid. Die Männernamen sind konservativer geblieben, aber seit Eröffnung der Lötschbergbahn ist über Goppenstein die Unsitte eingerissen, die schönen Heiligenamen zu verderben, aus Bonifaz und Bonaventura Boni, aus Theodor Theddi, aus Engelbert Engi, aus Benedikt Bäni, aus Pirmin Pirli und aus Oskar Oski zu machen. Wegen der Verhunzung wagt man sogar Kindern die ehrwürdigen Namen nicht mehr zu geben. Zu Gunsten der neuen Namen sagt man, es sei leichter für die Post und weniger gefährlich für Uebernamen. Es gibt Uebernamen nach Ortsbezeichnungen, die nichts Schimpfliches an sich haben, wie Chritzer (Werlen nach dem Haus beim Kreuz), Bacher (Jeitziner am Mühlebach), Steiner (Haus unter dem Stein), sonst Bellwald, Stutzer (Werlen am Stutz), Leischer (Werlen an der Leischun) und Schwingplatzer (Bellwald am Schwingplatz), alle in Ferden. Ähnlich finden wir in anderen Dörfern Horloiwiner, Umloifer, Hofliner, Tirbler und Gisensteller. Diese Uebernamen haben nichts Anrühiges, so nannten sich alle Lötscher nach ihrem Wohnort bis ins 14. Jahrhundert. Uebernamen wird es immer gegeben haben. 1375 lesen wir in einer Urkunde Pe-

trus, dictus Hurrin. Neun Jahre später heißt er Petrus Hurrin. Die Familie Hurrin ist 1762 ausgestorben.

Zu einer feierlichen Taufe gehören Paten. Meistens ist heute Brauch, daß die Großeltern den ersten Enkeln Paten stehen, später die Onkel und Tanten und andere Verwandte, sogar die älteren Geschwister. In früheren Zeiten war es häufiger üblich, reiche und angesehene Leute um die Patenschaft zu bitten. Im Jahre 1670 ist der Zehndenbannerherr Melchior Werlen, der angesehenste Mann des Tales, siebenmal Pate gewesen. 1673 wurde Melchior Werlen selbst ein Sohn Stephan geboren, dem Stephan Morenschi, Landvogt und Meier von Leuk, Pate war. Um diese Zeit waren drei Paten üblich. Auch Geistliche übernahmen oft Patenstellen. Gern gab man den Paten glänzende Ehrentitel. So hat Prior Biner seinem Kaplan als Paten das Lob geschrieben: Vir omni exceptione maior, während in einer anderen Einschreibung der Kaplan seinen Prior Vir celsissimus nennt. Der spätere Ehrendomherr Christian Kaiser war schon als Student 1737 Pate. Der Pate Joseph Ebener heißt ornatus et perdoctus, Rissimi Principis (des Bischofs) Camerarius. 1784 schreibt Prior Biner, daß der Pate sein Knecht war, auch ein Ehrentitel. Noch 1897 war Bischof Abbet im Lötschental Firmpate. Weltliche Beamten, wie Meier, Fender, Kastlan, werden erwähnt, auch Meirin, Fendrin und Kastlanin. Militärische Grade werden eingeschrieben vom Korporal bis zum Hauptmann, heute könnte man auch Lötscher als Major und Oberst einschreiben. Wir finden Aerzte (Chirurgi), Handwerksmeister (magistri) und Notare. Urban Rubin, aus dessen Haus in Ried die Mutter von Bischof Peter Joseph de Preux stammte, war noch mit 80 Jahren Pate. 1785 verfügte der Bischof: Die Hebammen sollen den Kindern nicht Patin sein, die durch ihren Beistand das Licht der Welt erblickten. Wollte der Bischof die Hebammen vor zu großen finanziellen Belastungen schützen?

1775 ist ein Joseph Ebener einer Maria Ebener Pate als *vir pompose ornatus*. Entweder hatte er eine kostbare Tracht, oder er erschien in der Paradeuniform vom Herrgottstag, was noch im 19. Jahrhundert häufig geschah. Ich habe noch einen Hochzeiter in der Paradeuniform gesehen, allerdings an einer Kirchweihe in Blatten. Entsprechend war sicher auch die Tracht der Patin reich, ähnlich der heutigen Tracht der Evolenerinnen. Die Paten machten dem Patenkind und einander die üblichen Geschenke. Im Lötschental schenken sie noch heute die Mitscha, das Taufbrot, das beim Mitschunmahl, beim Taufessen, aufgeschnitten wird. Ich habe eine Mitscha gesehen, die 22 Pfund wog. Die Mitscha ist safrangelb und mit Vögeln, dem Namen Jesus (JHS) und den Initialen vom Namen des Täuflings verziert. Es scheint heute dieser schöne Brauch seltener zu werden, vielleicht weil die Bäcker nicht mehr eine zierliche Mitscha machen können. Es würde dann wohl auch der schöne Kinderspruch vergessen:

Zm Erschtn ga loiffn,
Zm Zweitn gan toiffn,
Zm Drittn gan d'Mitschä tragn.

In Lötschen wurden zu allen Zeiten auch Auswärtige getauft: Kinder von Angestellten der Bleimine in Goppenstein (sicher seit dem 16. Jahrhundert), 330 beim Bau der Lötschbergbahn, von den Vorarbeitern der Kohlenmine während der zwei Weltkriege und seit jeher von auswärtigen Aelplern (Gattenalp, Guggin- und Fafleralp). In Gattenalp hat die Hebamme als Belohnung Kohlen bekommen, die sie auf dem Wege achtlos verstreute, die aber Goldstücke waren. Konvertiten wurden von 1799 bis 1876 vier getauft, seit 1933 wiederum vier. Am 6. März 1811 taufte Prior Blötzer »nach den Gesetzen des Reiches« Wilhelm Großen, Sohn des Wilhelm und der Susanna Richen, *pro dolor acatholici*. Paten waren der Herr Joseph Ebener, gegenwärtig Meier, und dessen Tochter Margaretha. Am 18. Januar 1811 taufte Prior

Hasler eine Anna Maria Margaretha, Tochter des Johann Brawand und der Maria Burgener von Grindewald (reformierte). Hebammen haben auch zweimal protestantische Kinder in Todesgefahr getauft, die dann auf unserem Kirchhof beerdigt wurden. Illegitimi waren in früheren Jahrhunderten sehr selten und sind heute auch nicht häufig. 1837 notierte der Prior, er habe einer unehelichen Tochter den Namen der Mutter eingeschrieben, aber nicht den des Vaters, den er einem besonderen Register anvertraute wegen der schweren Folgen. Das Register habe ich nicht gefunden. Schon früher bestand eine bischöfliche Verordnung, die offenbar nicht immer eingehalten wurde, der Name des Vaters, der sich nicht bekannte, dürfe nicht eingeschrieben werden. Während der Franzosenzeit (1810—1813) mußte bei jeder Taufeinschreibung bemerkt werden *servatis imperii legibus*. Die Zahl der Taufen war von 1766 bis 1773 für das ganze Tal 130. Von 1914 bis 1946 habe ich tausend Personen getauft, was für unsere Pfarrei 24 im Jahre ausmacht. In Blatten wird das Verhältnis ähnlich sein. Wir haben seit 1900 im Tale jährlich 1 Prozent Zuwachs der Bevölkerung. Seit dreißig Jahren, wo wir einen Talarzt haben, ist die Kindersterblichkeit bedeutend zurückgegangen. Die Lötscher sind noch ein kinderfreudiges Volk.

IV. Das Sterbebuch

Das erste Sterbebuch der Pfarrei Lötschen beginnt im Jahre 1643, sechs Jahre vor dem Taufbuch. Wahrscheinlich gingen vom Taufbuch einige Blätter verloren, weil es nicht gebunden ist. Das erste Sterbebuch schließt mit dem Jahre 1688. Das zweite Sterbebuch ist von 1712 bis 1867, und das dritte beginnt 1868 und dient noch heute für die Einschreibungen. Ich habe von 1914 bis Juli 1956 (Errichtung der Rekterate) 998 Personen getauft und 528 begraben. Die Bevölkerung der Pfarrei ist in dieser Zeit von 850

auf 1100 angewachsen. Es müssen in dieser Zeit ungefähr soviel Lötscher abgewandert sein, als die Bevölkerung zugenommen hat. 1900 hatte das Tal rund tausend Bewohner, heute werden es wohl 1500 sein.

Die Sterbebücher verraten uns viel Leid und Schmerz von den Verstorbenen, deren Angehörigen und Freunden. Beim Begräbnis eines jungen Bergführers, der in einer Gletscherspalte sterben mußte, bemerkt der Prior, die ganze Talschaft habe am Schmerze der betroffenen Familie Anteil genommen. So ist es immer in den Bergpfarreien. Die meisten Pfarrangehörigen geben den Verstorbenen das letzte Ehrengelage. Es gab auch zeitweise einen großen Tod. Die Sterbebücher berichten noch nicht von Pestzeiten, in denen die Bevölkerung nach der Ueberlieferung wiederholt dezimiert wurde. Eine Pestzeit ist urkundlich bezeugt 1556. Ein späterer Chronist meldet, 1568 habe die Pest mehr als zwei Drittel der Bevölkerung dahingerafft. Von einem großen Tod, der noch in der Volkserinnerung weiterlebt, berichtet Prior Biner: »Vom 26. Februar 1787 bis 20. Februar 1788 sind 73 Personen, der zehnte Teil der Bevölkerung, am kalten Fieber oder an Ausschlag gestorben.« 1840 starben im Tale 29 Personen, wovon sieben im kleinen Weiler Weißenried. Die Totenregister sind offenbar nicht immer vollständig. 1764 schreibt Prior Andreas Murmann: »Am 27. Heumonath starb Christian Tannast. Ihm folgten fünfzehn Kinder, deren Namen ich nicht eingeschrieben habe.« Die nächste Einschreibung ist am 15. Weinmonath. Das war in drei Monaten ein großer Kindertod. 1872 ist als Todesursache ein typhus nervosus angegeben, offenbar eine ansteckende Seuche. Um 1900 herum forderte der Typhus viele Opfer im Lötschental. Auffallend ist die Kindersterblichkeit zurückgegangen, seitdem wir einen Arzt im Tale haben. Es gab schon früher einheimische Aerzte im Tale. Im 17. Jahrhundert heißt ein Blasius Rieder Doktor, 1807 ein Franz Hasler medicus, und bald nachher ein Johann Rieder, heute noch bekannt unter dem Namen »Dr alt Dok-

tor«. Sein Vater war Naturarzt gewesen¹⁾, und seine Nachkommen führten diesen Beruf in zwei Generationen weiter, sogar außerhalb des Tales zum Verdruß der Aerzte. Noch heute haben wir einen Naturarzt, dem viele für Behandlung von Knochenbrüchen ihr Vertrauen schenken, der einmal sogar bis Lugano gerufen wurde. Auch Geistliche wird es immer gegeben haben, die für sich und die leidenden Mitmenschen heilsame Kräuter sammelten und nicht wenige damit heilten. Ich habe selbst noch drei solcher Priesterärzte gekannt: Rektor Amacker † 1891, Kaplan Brantschen † 1913 und Kaplan Supersaxo, der mit Lehm kurierte, † 1930.

Trotz Naturärzten und natürlicher Lebensweise war früher auch hier das durchschnittliche Lebensalter tiefer als heute. Häufig war der Tod der Mutter im Kindbett, daß sich der Spruch bildete, die gesegnete Mutter stehe mit einem Fuße im Grab. Daher gab es früher auch viele Heiraten verwitweter Männer, wie wir aus der Spendschrift entnehmen. Unglücksfälle waren früher auch eher häufiger. Bei plötzlichem Tod schrieb der Pfarrer ein, wann der Verstorbene zum letztenmal die hl. Sakramente empfangen hatte. 1749 starb Maria Stadler, Gattin von Christian Kalbermatten von Eisten, unversorgt, obwohl die Seelsorger sie gemahnt hatten. Der Prior schrieb am Schluß: »Herr, erbarme dich ihrer armen Seele!« Am Neujahrstag 1790 starb Prior Biner auf der Kanzel am Schluß der Neujahrspredigt. Auch Kaplan Supersaxo wurde am 27. Juli 1930 auf der Kanzel vom Schlage gerührt und starb nach drei Tagen. Rektor Amacker von Blatten wurde 1891 tot im Bette gefunden. *Inopinata mors, clerici sors*. Den Soldatentod fanden wiederholt Lötscher in fremden Diensten, so sechs in Spanien im Jahre der Schlacht bei Lerida (1644). In den Franzosenkriegen (1789 bis 1799) fielen acht Lötscher. Prior Wenger schrieb

¹⁾ Er war früher Diener bei einem Arzt in Leukerbad, der mit Hahnensuppe heilte.

ins Sterbebuch: »In diesem Jahre (1799) erhoben sich die deutschsprechenden Oberwalliser oberhalb des Raspilly zum Schutze der Freiheit, welche die Feinde ihnen nehmen wollten, und kämpften monatelang, manchen Sieg davontragend, über die Franzosen, Waadtländer und Unterwalliser.« Früher war der Lötschenpaß den ganzen Winter hindurch begangen, und viele fanden den Tod aus Erschöpfung und in Lawinen. Die Lawinen haben in Lötschen immer Opfer gefordert. Unter dem Großen Stein am Golnbach war früher eine ganze Reihe von »Bildstöcklein«, welche die Vorübergehenden an jähem Tod und ans Gebet erinnern sollten. Die Golnbachlawine hat am 9. März 1789 drei Hirter in ihren Ställen zu Kastel getötet. Das größte Lawinenunglück im Lötschenthal ereignete sich am 29. Jänner 1908 in Goppenstein, wo beim Bahnbau ein Gasthaus fortgerissen wurde. Zehn Opfer wurden in Goppenstein und zwei auswärts begraben. Es geht allerdings die Sage, die Bletza habe einmal in der Gillun bei Ried 22 Spinnräder, natürlich mit den Spinnerinnen, begraben. Wegen Lawinengefahr wurden mit der Zeit ganze Siedlungen aufgegeben, wie Underbächen, Tennmatten und Gerin. Das Dorf Eisten soll früher bedeutender gewesen sein als Blatten, wurde dann aber wegen Lawinengefahr langsam verlassen. Noch 1951, am 20. Jänner, sind dort sechs Personen in einer Lawine gestorben. Zwei Personen verunglückten wiederholt zusammen in Lawinen, so zwei Hirter von Kühmatt in der Gerinlawine (1936) und zwei Hirter in der Faldumlawine (1950). Ein Fuchslotzer wurde 1916 in seinem Jagdschloß an der Lonza verschüttet. Auch einzelne Personen fanden oft ein weißes Grab. Nicht alle hatten das Glück von Johann Jeitziner von Hasellehn, der am 22. April 1775 von einer Lawine im Schluichgraben bei Goppenstein überrascht wurde und fünfzig Stunden in der Lawine lebte, bis man ihn fand. Er lebte noch zwei Tage, konnte die Sterbesakramente empfangen und dankte ohne Unterlaß Gott und der Wundertäterin von Küh-

matt für die Rettung vor dem Lawinentod. Jedenfalls in einer Lawine zwischen der Lötschenlücke und dem Concordiaplatz fanden am 4. März 1926 vier junge Skifahrer von Kippel einen jähen Tod. Das Gletschergrab hält sie heute noch verborgen.

Von jeher fanden Lötscher und auch Fremde im Tale einen jähen Tod durch Absturz und Steinschlag, besonders Hirtenknaben, durch Gewehr und Sprengschüsse, durch Ertrinken in Seen, in der Lonza und in Seitenbächen, durch stürzende Bäume beim Holzen, durch Fallen von Bäumen beim Laubsammeln, durch Schlangenbiß beim Schneckensuchen (1780). Prior Hasler schreibt 1825, der 90jährige Joseph Bellwald habe dem 90jährigen Ignaz Waldin das Grabkreuz getragen. 1951 haben wir in Lötschen drei Personen beerdigt, die zusammen 288 Jahre zählten. Zwei Jahre später haben wir drei Neunziger begraben. Der älteste Lötscher, Johann Hurrin, starb 1687 102 Jahre alt.

Einige Prioren haben den Verstorbenen hohes Lob gespendet, wie Prior Biner. 1767 schrieb er: »Am 14. April verschied in den Armen des Pfarrers mit sichtbaren Zeichen der Auserwählung der angesehene Herr Martin Murmann, mehrmals Meier.« 1773 ist nach vierjährigen Leiden und Härten die vorzügliche Frau Anna Tannast gestorben. Am 16. Heumonat 1774 starb der angesehene und gebildete Herr Johann Martin Felix Meyer, Kandidat der Philosophie, die Zierde und der Glanz seiner Familie, in der Stadt Visontina im Gebiete der Sequaner oder im Fürstentum Burgund. 1777 ist Joseph Christian Bellwald gestorben, der die Zierde des Gotteshauses so sehr liebte. Im gleichen Jahre starb Anna Maria Siegen, die als Hebamme Hunderte und Hunderte von Kindern aus den Banden der Natur gelöst hatte. 1776 starb die herrlichste Blume in der Blüte der Jahre: Maria Regina Werlen, heldenmütig kämpfend für das Reich Gottes. 1783 verschied mit den Zeichen der Auserwählung in der Blüte der Jahre der Orga-

nist Konrad Siegen am 20. Tage nach seiner Hochzeit. Ein besonderes Lob bekam 1802 von Prior Wenger sein Rektor Hasler, der 37 Jahre lang dieses Amt verwaltet hatte, aber nur einmal auf die Kanzel der Martinskirche in Kippel gestiegen ist, wie die Ueberlieferung sagt, weil er sah, daß sein Bruder unten im Schiff lachte. Er war Künstler als Tischler. Der Prior nennt ihn *apprime doctus*.

Auf dem Kirchhof in Kippel wurden im Laufe der drei letzten Jahrhunderte 55 auswärtige Personen beigesetzt und 227 auf dem Friedhof in Goppenstein. Das Denkmal am Bahnhof erinnert an die Helden vom Bau der Lötschbergbahn. Auf dem Friedhof in Kippel ruhen seit dem 18. Jahrhundert Abkömmlinge von nobeln Patrizierfamilien aus Sitten und Siders, von denen es heißt, daß sie vor dem Gebrauche der Vernunft starben, den sie wohl nie erlangt hätten.

Für das Gotteskind, das den guten Kampf gekämpft hat und als lebendiges Glied am geheimnisvollen Leibe Christi, der Kirche, aus dem irdischen Leben scheidet, ist der Todestag der wahre Geburtstag für das ewige Leben. Darum erweist die Kirche ihren Kindern beim Begräbnis die größten Ehren durch den feierlichen Gottesdienst. Die Gepflogenheiten bei Tod und Begräbnis im Lötschental habe ich niedergelegt in dem Büchlein »Religiöse Volksbräuche im Wallis«. Die Feierlichkeiten an Gedächtnistagen für die Verstorbenen waren früher größer als heute. Im Jahre 1455, zur Zeit von Prior Schwick, stifteten die Lötscher in der Pfarrkirche des hl. Martin in Kippel ein großes Jahrzeit mit Almosenspenden, das von zehn Priestern zu begehen war, mehr, als das ganze Dekanat damals Geistliche zählte. Wahrscheinlich lebt diese Stiftung weiter in der heute noch üblichen Spende an Allerseelen. Familienjahrzeiten hatten die Geschlechter Hertin, Roth und Siegen. Diese Stiftungen kennen wir nur mehr aus den Urkunden. Im Anfang des 18. Jahrhunderts müssen sie noch bestanden haben, denn damals wünschte der

Bischof, die unnötigen Aufwendungen bei diesen Jahrzeiten möchten für den notwendigen Neubau der Pfarrkirche verwendet werden. Der Kult der Verstorbenen ist ein Zeichen der Liebe und Dankbarkeit, eine Ehre für die Lebenden und eine Hilfe für die Verstorbenen.

V. Die Stammregister

Die Stammbäume der Lötscher Familien sind aus der Zeit von Prior Gibsten (1864—1876). Einige von diesen Familien sind seither ausgestorben oder abgewandert. Die Namen der ältesten Lötscher Familien lesen wir in öffentlichen und privaten Urkunden. 1366 hatten von fünfzig Lötschern nur etwa 14 einen Familiennamen, die andern wurden nach ihrem Wohnsitze bezeichnet oder mit einem Uebernamen, wie Petrus, dictus episcopus. Die Bildung des Familiennamens Hurrin aus einem Uebernamen wurde schon erwähnt. Von den noch heute bestehenden Familien können die Ebiner (Ebener — In der Ebin), Ritler (Ruytiller) und Rubin ihre Namen aus der Urkunde von 1366 nachweisen. Die Familiennamen Elsun, In Curia (Imhof), de Molendino (Müller), Hurrin, Langdoner, Kruner (Gruoner oder Gruon), An der Eccon (Andereggen), Sutor (Schnyder), Michael (Michel), Steger (An der Stegen), Lampartin und Lamparter gehören ausgestorbenen oder abgewanderten Sippen an. Gegen 1400 erscheinen die Familiennamen Rieder (Am Ryede 1357), Liebsten, Brunner, Großmann, Metzler, Bächler, Meier, Feizan, Anderlin und Wagner. Aus dem 15. Jahrhundert sind nachweisbar Siegen (1434), Jaggyn, Blötzer, Hasler, Salzgeber, Tannast, Amstalden, Werlen, Roth, Kalbermatten, Bellwald, Plast, Kaiser und Berrn. Wahrscheinlich erscheinen im 16. Jahrhundert die Familien Jeitziner, Witwer und Zwald (Waldin). Im 17. Jahrhundert kommen dazu die Gruber, Murmann, Henzen und Moor.

Vom 18. Jahrhundert an liegen die Stammbäume vor, die Prior Gibsten aus Pfarrbüchern, Urkunden und mündlicher Ueberlieferung aufgestellt hat. Es ist dies für die Familien Ambord 1788, Bellwald 1764, Berrn 1741, Blötzer 1742, Brunner 1770, Ebener 1748, Hasler 1774, Henzen 1797, Jaggy 1765, Jeitzner 1752, Imseng 1732, Kaiser 1744, Kalbermatten 1748, Lehner 1786, Meyer 1748, Morel 1813, Murmann 1743, Rieder 1759, Ritler 1761, Roth 1765, Rubin 1741, Seeberger 1811, Siegen 1751, Tannast 1752, Waldin 1743, Werlen 1714 und Zumthurn 1800. Die neuesten ansässigen Familien sind Albert Nyfeler, Leo Bregy und Paul Bregy.

Familien sind ausgestorben: An der Eggen 1716, Müller 1717, Amstalden 1726, Michel 1747, Hurrin 1762, Bächler 1770, Gruber 1805, Anderstegen 1815, Berrn 1862, Zumthurn 1869, Plast 1833, Waldin 1847, Feizan 1874, Kaiser 1911, Brunner 1933 und Morel 1935.

Vor etwas mehr als hundert Jahren kam ein Gutmann aus dem Schwarzwald und brannte hier Holzkohlen. Die Leute nannten ihn den Kohlbrenner, und dieser Name kam auch in die Pfarrbücher. Von ihm stammt die Familie Kohlbrenner in Bratsch.

Es ist schade, daß mit der Aufstellung der Stammbäume so spät begonnen wurde. Es ist heute sehr mühsam, aus Ehe und Taufbüchern Stammbäume aufzustellen, besonders wenn keine Ortsbezeichnungen vorliegen und wegen der Menge gleichlautender Vornamen. Aber gerade Stammbäume werden oft begehrt. Auch sind die ersten Stammbäume nicht zweckmäßig angelegt, weil die Vornamen der ganzen Sippe chronologisch folgen, nicht nach einzelnen Familien. Ich habe ein neues Stammregister angelegt, in dem jede Familie ein eigenes Blatt hat. Die Rektoren von Ferden und Wiler führen eigene Pfarrbücher und auch Stammregister, aber für frühere Zeiten werden immer die Pfarrbücher und Stammregister von Kippel maßgebend bleiben.

VI. Die Visitationen

Man sollte meinen, die bischöflichen Visitationen seien früher mühsamer und zeitraubender gewesen wegen der schwierigen Wegverhältnisse. In Wirklichkeit waren sie kaum schwerer. Nur zwei Pfarreien des Oberwallis können nachweisen, daß sie schon im 12. Jahrhundert bestanden haben: Leuk und Naters. Im 13. Jahrhundert kamen elf weitere dazu und zur Zeit des Kardinals Schiner waren es 17 an der Zahl, während heute das Oberwallis 66 Pfarreien zählt. Im Dekanat Raron waren damals beispielsweise nur drei Pfarreien: Raron, Niedergesteln und Lötschen. Die erste Visitation in Lötschen, von der wir Kunde haben, machte Bischof Matthäus Schiner am 10. März 1509. Ein Visitationsakt liegt nicht vor, aber der Bischof bestätigte anlässlich der Visitation als Landesherr die 1497 von den Talleuten gemachten Bestimmungen über das Zugrecht beim Verkauf von Alprechten. Wir erfahren aus dieser Urkunde auch, welche Begleiter des Oberhirten waren, nämlich: Johann Esper (wohl Asperlin), Großsakristan, Christian Herenden, Pfarrer von Naters, Nicodius Clavioz, von Leuk, Landeshauptmann, Bartholomäus Lupi (Wolf) und der Notar Johann Roten. Prior war damals Johann Geisser (junior). Der Landeshauptmann erscheint sonst nie als Begleiter des Bischofs bei Visitationen. Der Auftritt war sonst bescheiden im Vergleich zur Barockzeit, die auch die Visitationen verschnörkelte.

Ein Visitationsakt liegt vor vom zweiten Nachfolger des Kardinals Schiner, von Adrian I. von Riedmatten, vom 13. Mai 1534. Dieser Bischof sagt: »Da wir kraft unseres Hirtenamtes alle Orte und Kirchen unserer Diözese Sitten besuchten, damit diese heilsam geleitet werden, haben wir unser Augenmerk in unseren Visitationen darauf gerichtet, daß für das Wohl unserer Untergebenen und vor allem für das Heil der christgläubigen Seelen gesorgt und die Gottesverehrung gemehrt werde, wo Möglichkeit, Billig-

keit und augenscheinlicher Nutzen es verlangen.« Was hat nun der Bischof im Lötschental gerade am notwendigsten gefunden? Die Anstellung und gebührende Besoldung eines Pfarrhelfers in einer so ausgedehnten und lawinengefährdeten Pfarrei. Es bestanden damals wohl zwei Altaristenpfründen an der Kirche des hl. Martin, sie waren aber unbesetzt. Das Kloster Unserer Lieben Frau von Abondance war im Niedergang und hatte wohl zu wenig verfügbare Kräfte. Der Rektor sollte die Einkünfte der zwei Altaristenpfründen, einen Beitrag von sechs Pfund vom Prior und drei Pfund von der Kapelle Unserer Lieben Frau von Kühmatt beziehen, dafür aber vom eingehenden Mai bis ausgehenden September jede Woche in Kühmatt eine hl. Messe feiern. Dieser wöchentliche Gang auf die innerste Huob Blatten sollte sicher auch der Seelsorge dienen durch Krankenbesuche. Die zweiundzwanzig Meßstipendien stellten sicher einen Wert von 200 bis 300 Fr. dar, heute ist der Zins noch Fr. 9.50. Ein Beispiel für die Geldentwertung in 400 Jahren.

Einen kurzen Bericht über eine Visitation von Bischof Hildebrand Jost in Kippel am 13. Mai 1623 hat der H. H. Dr. Hans Anton von Roten im vatikanischen Geheimarchiv abgeschrieben und 1937 als bischöflicher Kanzler unserem Pfarrarchiv geschenkt. Der ganze Bericht ist, abgesehen von einigen Worten über das Einkommen des Priors, eine Litanei von Desiderata (Verbesserungen namentlich der Kultgegenstände). So wird verordnet, daß die kirchlichen Paramente nach der neuen romanischen Form umgearbeitet werden, eine barocke Einstellung, die anderwärts zum Übertünchen der gotischen Wandgemälde führte. Von einem Auftritt ist in diesem Akte nichts bemerkt. Auf jeden Fall wäre der Landeshauptmann nicht mitgegangen. Dagegen ist im Jahre 1687 Bischof Adrian V. von Riedmatten zur Visitation vom 6. bis 8. Herbstmonat glänzend aufgezogen. Er hatte nicht weniger als elf Herren geistlichen und weltlichen Standes in seinem Gefolge, unter ihnen den

Lötscher Domherrn und Großsakristan Christian Ebener, den Pater Minister vom Jesuitenkollegium in Brig, zwei Kapuziner als Beichtväter und Prediger. Prior Guntern, ein Gommer, und der Rektor Nikolaus Adrian Meier sorgten für einen würdigen Empfang mit Kreuz, Fahnen, Baldachin und Reliquiar und den üblichen Gebeten und Zeremonien. Das Reliquiar ist jedenfalls der silberne Arm mit Reliquien der heiligen Martyrer Fabian und Sebastian, den die Lötscher neun Jahre früher vom Domkapitel gekauft hatten. Noch bei der ersten Visitation von Bischof Bieler (1921) sind wir dem Oberhirten mit diesem Reliquiar entgegengegangen und haben es ihm zum Kusse gereicht. Wahrscheinlich hatten die Lötscher schon bei der Visitation von Adrian V. von Riedmatten ein Musikkorps von Trommlern und Pfeifern und ausgediente Söldner in Paradeuniformen, jedenfalls schon die Talfahne und die Gemeindebanner (Gesellenfahnen) neben den kirchlichen Fahnen. Wo haben die zahlreichen Begleiter Unterkunft gefunden? Sicher in Privathäusern. Heute noch zeigt man im Plasthaus am Dorfplatz in Kippel ein Bischofzimmer.

Noch glänzender war der Auftritt von Bischof Franz Joseph Supersaxo am 27. Brachmonat 1705 mit einem Gefolge von zwölf Mann. Prior war damals der Lötscher Peter Ebener und Rektor Christian Siegen, auch ein Lötscher und später Prior (1721—1750). Etwas bescheidener war der Auftritt von Bischof Johann Josef Blatter 1736 zur Zeit von Prior Christian Siegen und Rektor Gasser mit acht Begleitern des Bischofs. Auch Bischof Hildebrand Roten hatte bei der Visitation vom 16. und 17. Heumonat 1754 acht Begleiter. Empfangen haben ihn Prior Lorenz Hugo und Rektor Christian Kaiser, ein Lötscher. Beim Empfang von Bischof Franz Hieronymus Ambüel am 26. August 1765 waren Fr. Jgnaz Wyss Prior und Rektor Stephan Guttet. Im Gefolge des Bischofs waren sieben Mann. 1785 machte Bischof Melchior Zenruffinen Visitation zur Zeit von Prior Biner und Rektor Martin Hasler. Zum letzten

Mal stellte sich der Bischof im Visitationsakt vor als Fürst des Heiligen Römischen Reiches. Ich hörte noch öfters ältere Leute den Bischof Fürst nennen, und der Ausdruck »Fürstliches Amt« für ein Pontifikalamt ist noch allgemein in Gebrauch. Im Auftritt des Bischofs waren neun Mann. Sicher wurde der Bischof entsprechend feierlich empfangen. Im Taufbuch hinterließ uns der Prior einen Bericht über die Festlichkeiten.

Am ersten Tage war Visitation der Kirche, am zweiten Tage Firmung von 134 Personen. Bei einem Abstand von zwanzig Jahren waren unter den Firmlingen notwendigerweise auch erwachsene Personen. Es soll einmal der Bischof einer Tochter mit Ehering gesagt haben, sie habe mit dem Heiraten pressiert. Darauf habe diese schlagfertig geantwortet: »Ja, mehr als Sie mit dem Firmen.« Am dritten Tage ging der Auftritt nach Blatten und wurde von den Soldaten der Innersten Huob, jedenfalls in Söldneruniformen, In der Engi empfangen. Nach dem Besuch in Blatten kamen die geistlichen und weltlichen Herren, von den Soldaten begleitet, zurück nach Kippel zum Mittagessen. Nachher reiste der Bischof ab, begleitet von den Soldaten bis zum Faldumbach. Die geistlichen und weltlichen Vorsteher des Tales gaben dem Bischof das Geleite bis auf die Luegla, wo man hinuntersieht nach Gampel. Der Bischof lobte beim Abschied die gute Unterweisung der Kinder, die reichen Festessen, das Präsentieren der Waffen und die blumentragenden Töchter. Das Ganze kostete 117 Pfund und 20 1/2 Batzen.

Am 15. August 1808 visitierte Bischof Jos. Fr. de Preux das Priorat Lötschen. Er fand die Pfarrei verwaist, denn Prior Werlen war kurz vorher am Fendepaß verunglückt. Es waren 202 Firmlinge, wovon 35 Auswärtige von den Alpen. Als Bischof Aug. Sulpitius Zenruffinen vom 13. bis 15. Brachmonat 1820 unsere Pfarrei besuchte, hatte er acht Begleiter. Den Auftritt beschrieb Prior Blötzer im Taufbuch. Der Bischof wurde unter Glockenklang mit Kreuz und

Fahnen vom Klerus, den weltlichen Vorstehern, blumentragenden Mädchen, glänzenden Soldaten und dem ganzen Volke empfangen. Vor der Kirchentüre hielt der Prior eine Begrüßung in lateinischer Sprache. Bei der Firmung ließ er keinen und keine leer ausgehen. Es werden wohl geistliche Gaben gemeint sein. Dann war das Mittagessen, eigentlich Abendessen, denn der Tag hatte sich schon geneigt. Nachher war Spaziergang nach Wiler und Besichtigung der Kapelle. Am zweiten Tag war die Visitation, die mit einem Gastmahl geschlossen wurde. Am dritten Tage nach dem feierlichen Gottesdienst setzte mich der Bischof als Prior ein nach den Bestimmungen des Kirchenrechtes in Gegenwart der Gäste und des ganzen Volkes. Dieses kostete mich 55 Pfund und 15 Batzen ohne Nachlaß. Stephan Blötzer sollte nur mehr drei Jahre Prior sein, um dann nach mehr als dreißig Jahren als Rektor in die Heimatpfarrei zurückzukehren. Acht Begleiter waren am 11. Brachmonat 1833 im Aufzug von Bischof Moritz Fabian Roten. Ihm überreichte der Prior Johann Josef Hasler, ein Lötcher, die Kirchenschlüssel, eine bei jeder Visitation übliche Zeremonie. Rektor war damals Eugen Loretan, der im Rufe der Heiligkeit lebte und starb. Von 1833 bis 1846 war er Rektor in Kippel und dann von 1846 bis 1853 Rektor in Blatten, aber noch ohne Benefizium. Er hielt auch Schule und war so beliebt als Lehrer, daß Eltern von Wiler ihre Kinder bis Blatten in die Schule schickten. Der Prior schreibt, Bischof Roten habe große Erwartungen gesetzt auf den Empfang seiner Bezirksleute in Lötchen und sei nicht enttäuscht worden.

Mit bescheidenerem Aufwand erschien am 2. Herbstmonat 1862 zur Zeit von Prior Alexander Jost und Rektor Holzer, zwei Gommern, Bischof Peter Josef de Preux in der Heimat seiner Mutter, einer Rubin von Ried. Jungmänner trugen den schweren Mann im Bischofssessel von Steg nach Kippel. Bis auf die Luegla kamen ihm die Vorsteher des Tales entgegen und begrüßten ihn als einen der Ihrigen,

hatte er doch viele Verwandte im Tale. Beim Bischofstein an der Talstraße war Halt und ein Imbiß von Schinken, Brot und Käse und ein Schluck aus der Butilla (ovales Holzfäßchen). Die Soldaten waren dem Bischof bis vor das Dorf Ferden entgegengegangen. Am Dorfeingang von Kippel erwarteten die Geistlichen den Bischof, der seinen Ornat anlegte. Vor dem Kirchenportal gab der Prior in einer Ansprache der Freude des Volkes Ausdruck und überreichte dem Oberhirten die Schlüssel, nachdem dieser auf eine den Umständen entsprechende Weise geantwortet hatte. Dann war das Gebet in der Kirche und auf dem Friedhof und der Segen des Volkes. Am zweiten Tage firmte der Bischof die Knaben und am dritten die Mädchen. Bischof de Preux hatte sechs Begleiter mitgebracht und verließ das Tal unter den üblichen Feierlichkeiten. Wie seine Vorgänger seit 1800 verzichtete Bischof de Preux im Visitationsakt auf die weltlichen Titel Graf und Präfekt von Wallis, aber er heißt päpstlicher Hausprälat, ein Titel, den ihm Pius IX. für seine Verdienste geschenkt hatte.

Bei der Visitation vom 16. bis 18. Mai 1879 durch Bischof Jardinier zur Zeit von Prior Bellwald und Rektor Brantschen — erst bei dieser Visitation wurde das Rektorat zur Kaplanei erhoben — sind bloß vier Begleiter des Bischofs genannt. Vom Einzug heißt es, daß die Lötscher zur Freude des Oberhirten durch ihren Empfang einen Beweis lieferten für ihre Anhänglichkeit an die Religion und den Stellvertreter Gottes, dem die Vorsteher weit entgegen gingen und die Geistlichen am Dorfeingang einen feierlichen Empfang bereiteten.

Derselbe Prior und Kaplan erlebten noch eine weitere Visitation vom 21. bis 23. Mai 1897 durch Bischof Julius Mauritius Abbet, den Dogmatiker auf dem Stuhle von Sitten. Ich war unter den Firmlingen, die den Bischof empfangen sollten. Weil der Bischof später ankam, als vorgesehen war, wurden die Kinder von Blatten heimgeschickt. Auf der Gemeindegemeinde von Wiler, dem Tännergestein, setzten wir uns

nieder und machten Spiele, wie d'Schibun schmeiggn und Pfandärrun. Am anderen Tage bei der Firmung mußten wir noch alle dem Bischof eine Antwort aus dem Katechismus geben.

Der Visitationsakt von Bischof Abbet ist noch ein handschriftliches Dokument, auch in den Kopien, berichtet aber nichts mehr von Aufzug und Empfang, obwohl dieser noch feierlich war wie früher. Der Bericht umfaßt immerhin noch einige Seiten. Bei den Visitationen von Bischof Bieler 1921, 1927, 1932, 1937, 1942 und 1948 und bei der Visitation von Bischof Adam 1953 ist der Visitationsbericht nur mehr ein Bogen in Maschinenschrift. Dementsprechend sind auch die Feierlichkeiten nüchterner geworden gemäß dem Wunsche der Oberhirten. Bei der ersten Visitation von Bischof Bieler hielten die Lötscher mit spezieller Erlaubnis noch einen Soldatenaufzug. In der Begleitung des Bischofs waren nur mehr ein Domherr und der Dekan. Die Visitation dauerte nur mehr einen Tag oder sogar einige Stunden. Die Leute würden aber für solche Feste gerne Opfer bringen wie in früheren Zeiten. Die Mädchen, die gefirmt werden, erscheinen noch immer in der vollen Festtracht der Lötscherinnen, obwohl man das eine zeitlang von höchster Stelle aus nicht hoch einschätzte.

Früher machte derselbe Oberhirte nur einmal eine kanonische Visitation, aber gelegentlich weitere Firmungsreisen. So kam Bischof Blatter 1742 nach Kippel für die Weihe der neuen Kirche und firmte bei dieser Gelegenheit. Hätte ich durch die Einschreibung Kirchweihe und Firmung nicht nachweisen können für den Monat Juni, wäre die Kirchweihe in den Herbst versetzt worden. Die goldene Festzeit ist der Frühling. 1794 firmte ein anderer Bischof Blatter zur Zeit von Prior Mayenzett, und 1916 Bischof Mariétan für den kränklichen Bischof Abbet. 1899 hat Bischof Abbet anläßlich der Kirchweihe in Blatten daselbst gefirmt. Die nächste Firmung mit Visitation war am Segensonntag 1958 in Kippel (mit Pontifikalamt).

VII. *Ordinationes (Verordnungen)*

A. Generales (allgemeine)

Heute sendet der Bischof vor der Visitation einen Fragebogen an die Pfarrämter über den Zustand der Pfarrei: Seelsorger, Gottesdienst, Unterricht, Sakramentenempfang, Benefizien, Verwaltung, Statistiken usw. Am Ende steht die Frage: »Was hält der Pfarrer vom Zustande der Pfarrei?« Was soll der Pfarrer sagen als Richter in eigener Sache? So mag es auch früher gewesen sein. Aus den Antworten hat jedenfalls das bischöfliche Ordinariat auf die Notwendigkeit von Verordnungen geschlossen: allgemeine für alle Pfarreien und besondere für eine bestimmte Pfarrei.

Die allgemeinen Bestimmungen für die Ordnung in den Pfarreien beginnen mit der Visitation von Bischof Fr. Josef Supersaxo 1705. Merkwürdig ist die erste Mahnung: »Die wegen Ehedispensen von Skrupeln geplagt werden, sollen ruhig sein, frei von allen Skrupeln, denn was die Kirche auf Erden löst, wird auch im Himmel gelöst sein.« Weitere Bestimmungen sind: Es sollen ohne Erlaubnis des Bischofs keine neuen Gotteshäuser gebaut werden, die Zeit des Gottesdienstes ist anzusetzen, wie es für die Pfarrangehörigen am passendsten ist, die Pfarrbücher sollen fleißig geführt werden, die Pfarrer haben die Hebammen über die Spendung der Nottaufe zu unterrichten, der Sakristan hat am Morgen, Mittag und Abend zum Englischen Gruß zu läuten, es soll jeden Tag der Rosenkranz gebetet werden. Kaufleuten ist verboten, vor und während des Gottesdienstes Waren auszulegen.

Einige Bestimmungen kehren immer wieder in den folgenden Visitationsakten, wie der Unterricht der Hebammen, die Sorge für die Pfarrbücher und das Verbot, während des Gottesdienstes Waren zu verkaufen, so auch in der Visitation von 1736. In der

Visitation von 1754 ist auch der Weinausschank während des Gottesdienstes verboten. In der Visitation von 1736 wird auch den Pfarrern aufgetragen, jeden Sonntag zu predigen oder wenigstens Christenlehre zu halten. Auch die Sonntagsruhe wird neu eingeschärft. 1754 wird die Arbeit an den Vigiltagen erlaubt und wieder um 1785, weil offenbar einige sich nicht daran hielten und andere darum belästigten. 1754 wurde bestimmt, jede Kapelle müsse drei Stiftmessen haben. 1785 wurde verboten, außerhalb des öffentlichen Beichtstuhls Beicht zu hören. 1820 wurde vorgeschrieben, nach der Sonntagspredigt die drei göttlichen Tugenden zu beten. Vor sechzig Jahren war das in Blatten noch üblich. Es wird in dieser Visitation befohlen, der Sakristan solle 60mal im Jahr die Kirche wischen und die Spinnweben herunterreißen. Heute muß das zweimal in der Woche geschehen. Die Werttitel des Kirchenvermögens sollen in einer Truhe mit zwei Schlüsseln aufbewahrt werden, von denen einen der Pfarrer, den anderen der Kirchenvogt aufbewahrt. Die hölzerne Truhe, stark mit Eisen beschlagen, ist noch in der oberen Sakristei neben der größeren Truhe, die einst der Talschaft Geldschrank war, und vier Schlösser hat für die Gewalthaber der vier Talgemeinden.

Von den zahlreichen Bestimmungen der Visitation von 1820 seien noch einige erwähnt. Ruhestörer in der Kirche sollen eine Buße bezahlen, von welcher der sechste Teil dem Kirchenvogt zufällt. Es darf kein Fremder als Einwohner aufgenommen werden, der nicht einen Taufschein und gute Zeugnisse über sein Vorleben aufweisen kann. Wer nicht Landsmann ist, kann nicht ausgekündigt werden, und seine Ehe darf nicht gesegnet werden ohne Erlaubnis des Bischofs oder des Generalvikars. Es ist streng verboten, Paramente und Ornamente der Kirche für profanen Gebrauch zu benutzen. Gemeint sind wohl weltliche Umzüge und Theater. Dem Pfarrer wird aufgetragen, streng dafür zu sorgen, daß nicht verbotene Bücher gelesen werden. In dieser Visitation beginnen

die Vorschriften für den Unterricht der Kinder. Der Pfarrer hat sich über die Eignung des Lehrers zu vergewissern und über dessen Annahme zu entscheiden. Bei der Visitation von 1833, schon vor dem staatlichen Schulzwang, bestimmte der Bischof: »In allen Gemeinden soll eine Schule errichtet werden.« 1862 wurde der Gesang in der Volkssprache beim Gottesdienst verboten, was heute wieder empfohlen wird. Das ewige Licht soll in der Mitte des Chors sein, und nicht zur Seite des Altars, was heute wohl auch nicht mehr gilt.

Seit der Visitation von Bischof Supersaxo (1705) finden wir in den Visitationsakten allgemeine Verordnungen, die zur Zeit von Bischof Jardinier die Zahl 35 erreichten. So wird die Verordnung: »In jeder Pfarrei sollen genügend Hebammen angestellt werden«, noch 1879 wiederholt, wo die Hebammen des Lötschentales schon mehr als zweihundert Jahre lang den Kaiserschnitt vorgenommen hatten, um Kindern verstorbener Mütter das Glück der hl. Taufe zu ermöglichen.

Bischof Anton Blatter hat 1803 strenge Bestimmungen erlassen für die Osterkommunion. Wer außerhalb der Pfarrkirche kommuniziert, soll ein Kommunionzeugnis vorweisen, was von allen erwünscht ist. Der Bischof erinnert an die Bestimmung des Konzils von Trient: »Wer die Kommunionpflicht nicht erfüllt, kann nicht katholisch beerdigt werden.« Wer eine öffentliche, ohne den Namen zu nennen, und private Mahnung des Pfarrers überhört hat, soll beim Bischof angezeigt werden. Bis zum 17. August sind dem Bischof die Personen zu melden, die hartnäckig geblieben sind.

Im Visitationsakt von Bischof Abbet (1897) sind keine allgemeinen Verordnungen mehr, solche werden auf gedruckten Blättern nach Bedürfnis mitgeteilt. Unter Bischof Bieler stieg die Zahl der Memorada auf 54. Seither werden die allgemeinen Verordnungen im Anzeiger des Bistums Sitten bekanntgegeben.

B. Speciales (besondere).

In den meisten Visitationsakten, besonders früherer Zeit, sind auch Ordinationes speciales für die betreffende Pfarrei. Der Visitationsakt von Bischof Jost besteht fast ganz aus solchen, zum Teil fast kleinlichen Verordnungen. Die speziellen Verordnungen sind sicher wirksamer und auch interessanter für die Volkskunde. Die ersten besonderen Bestimmungen beziehen sich auf das erste und wichtigste Amt, das Lehramt. 1687 hat Bischof Adrian von Riedmatten verordnet: »Jeden Sonn- und Festtag soll der Prior oder sein Gehilfe predigen oder Unterricht halten bei einer Buße von drei Pfund, wenn er nicht durch rechtmäßigen Grund entschuldigt ist.« In allen folgenden Visitationen wird diese Verordnung neu eingeschärft, aber nicht mehr unter Androhung einer Buße. So war es sicher auch in anderen Pfarreien, aber die spezielle Verfügung sollte die wichtige Pflicht dringender einschärfen. In der Visitationsurkunde von 1687 wird auch ein Reliquiar erwähnt mit den Gebeinen der heiligen Martyrer Fabian und Sebastian, der Silberarm, den die Lötscher 1678 vom Domkapitel gekauft hatten. Ein anderes Reliquiar in Form einer Monstranz aus Kupfer mit den Gebeinen des hl. Beatus wird seither nie mehr erwähnt und ist gänzlich verschollen. Dagegen ist noch die bemalte Holzschachtel da mit Bildern der zwei Bischöfe St. Theodul und St. Martin, aber ohne das Stück von der Glocke des hl. Theodul, das sie damals enthielt. Bischof Supersaxo verordnete 1705, wenn jemand ein ärgerniserregendes Leben führe, solle er zum erstenmal mit einem Pfund, und wenn er rückfällig werde, mit drei Pfund gebüßt werden. 1705 und wiederum 1736 wird befohlen, die Kirche zu vergrößern, die übrigens von einer Lawine stark gelitten hatte. Der Bischof sagt, daß bei Jahrzeiten unnütze Ausgaben gemacht werden, während die Kirche keine anderen Einkünfte habe, als eine Stiftmesse von sechs Batzen. Es sollten darum die Jahrzeitopfer Verwendung fin-

den für den Kirchenbau, später für die Anlage eines Kirchenvermögens. 1739 kam der Vertrag mit Meister Ragozzi di Rima, einem Walser, zustande für den Kirchenbau, und in den folgenden Jahren wurde die Kirche gebaut und ausgestattet. Die Bezahlung der Bauleute war teilweise an Naturalien. Bausteine und Kalk kamen durch Ehrentagwan auf den Platz. Portal, Chorbogen, Kanzel, Tür- und Fensterfassungen sind aus Lötscher Ofenstein (Lawezstein), der unter dem Nestgletscher gebrochen wurde. Die Erinnerung an den Kirchenbau ist heute noch lebendig bei den Lötschern. Den neuen Hochaltar baute auch ein Walser, Giuseppe Maria Albassini di Fermo.

Bei der Visitation von 1736 erfahren wir auch die Einkünfte des Priors, die er selbst aus dem Landwirtschaftsbetrieb gewinnen mußte. Die Prioratpfründe in Kippel galt damals als eine der besten im Oberwallis. Der Prior solle acht Kühe und ein Pferd winternd haben können. So lesen wir auch in den nächsten Visitationsakten. 1820 sind es noch sieben Kühe, und hundert Jahre später konnte der Prior nur mehr etwa vier Kühe winternd haben. Die Güter blieben fast unverändert, aber die Kühe sind offenbar größer und anspruchsvoller geworden. Eine nicht unbedeutende Veränderung erhielt das Prioratbenefizium bei der Visitation von 1808, wo der Anteil des Priors am Zehnten in eine jährliche Abgabe von achtzig Kronen verwandelt wurde.

1785 wird zum erstenmal der Tanz auf die Mugg genommen. Personen, die ohne Erlaubnis des Priors an einem Tanze teilnehmen, sollen am folgenden Sonntag demütig mitten in der Kirche auf dem Hauptgang stehen oder eine Gabe zum Marienaltar bringen. Wenn sie keines von beiden leisten, sollen sie als ungehorsame Personen auf der Kanzel angekündigt werden. 1820 werden weltliche Auskündigungen in der Kirche verboten, von 1862 an auch in den allgemeinen Verordnungen. Dieses Verbot wurde offenbar nicht sehr streng eingehalten, denn unsere Eltern wußten noch von Uebertretungen zu erzählen.

1820 und in den folgenden Visitationen wird der Rektor verpflichtet, im Frühling und Herbst an Sonn- und Feiertagen eine Frühmesse zu halten, zu anderen Jahreszeiten nach der Predigt des Priors. Es war also nicht das ganze Jahr Frühmesse in der Kirche, und heute sind in jeder Dorfkapelle zwei hl. Messen. Neben den allgemeinen Bestimmungen über die Schule wird noch gesagt, daß jede Gemeinde eine Stiftung habe von 1500 Fr., 1879 waren es in allen Gemeinden zusammen 7623 Fr. Den Grundstein für diese Stiftungen hatte Hauptmann Gattlen im ganzen Zehnden gelegt. Es wurde dem Kirchenvogt aufgetragen, er solle für Ordnung in der Kirche sorgen und dafür ein Mittagessen bekommen und drei Pfund aus der Kirchenkasse. Besonders wird der Rosenkranz vor dem Amt und am Abend empfohlen, aber das Beteläuten solle nicht mehr nachts sein. 1820 wurde dem Prior aufgetragen, fünfmal Prozession nach Kühmatt zu halten. Eine allgemeine Bestimmung lautete damals: »Der Mißbräuche wegen sollen Prozessionen nicht über die Grenzen der Pfarrei hinausgeführt werden ohne Einwilligung des Bischofs, und werde diese gegeben, sollen die Pilger abends daheim sein (ad lares).« Dieses Verbot wurde wiederholt erneuert, noch in den letzten Jahrzehnten, nicht gerade zur Erbauung des Volkes. Von Kippel aus halten wir noch immer zwei Prozessionen nach Kühmatt, aber ohne Mißbräuche. Bei der Visitation von 1862 wurde eine alte Uebung festgelegt: »An den vier größten Festen soll der Prior dem Rektor und dem Sakristan ein Mittagessen geben.« Prior Mayenzett glaubte 1794 diesen »Mißbrauch« abgeschafft zu haben. Der schöne Brauch, nicht Mißbrauch fiel dann 1921 bei der Neuregelung des Prioratbenefiziums. Für das Patronatsfest der Kapelle von Unserer Lieben Frau von Kühmatt (2. Heumonat) verfügte Bischof Peter Joseph de Preux 1862: Am Vormittag solle nicht gearbeitet werden, und auch am Nachmittag wird die Enthaltung von knechtlichen Arbeiten empfohlen. Die Blattner halten noch heute diese Bestimmung. Es wird

erlaubt, an diesem Tage den Geistlichen, den Vorstehern des Tales und den Sängern aus den Einkünften der Kapelle einen Imbiß an Brot, Käse und Wein zu verabreichen, wenn die finanzielle Lage der Kapelle es gestattet. Es ist dies noch heute üblich. Die Bäcker bringen die Kühmatt-Kirchweihvögel in Verkauf, wie am Feste des hl. Johannes des Täufers (24. Brachmonat) die St.-Johannisvögel. Der Name Kühmatt-Kirchweihe kommt jedenfalls daher, daß ein Bischof, wahrscheinlich Adrian IV. von Riedmatten, die Kapelle weihte und ihr den kostbaren Barockkelch schenkte. Der gotische Kelch und ein Meßbuch sind aus dem 15. Jahrhundert.

VIII. Verordnungen der Talschaft.

Es gibt noch eine Reihe von Verordnungen, die ich specialissimae nennen möchte, die von den Tal-leuten selbst aufgestellt und vom Bischof genehmigt wurden. Solche Verordnungen finden wir zuerst in der Reformationsurkunde von 1562. Lange vor der Gegenreformationstagung der Gommer (1603) und dem berühmten Landtag in Visp (1604) hatte Löt-schen seinen Tag der wahren kirchlichen Reformation. Am 4. Christmonat 1562 versammelten sich die Löt-scher in der Pfarrkirche des hl. Martin in Kippel und faßten folgende Beschlüsse: »Der jeweilige Prior oder Pfarrer ist verpflichtet: 1. an allen Sonn- und Feiertagen mit den Altaristen und den Gläubigen in genannter Kirche die hl. Messe zu singen; 2. an allen Sonn- und Feiertagen in der Kirche das Wort Gottes zu verkünden, damit das Volk nach der Ueberlieferung der alten, wahren, rechtmäßigen, katholischen Kirche unterrichtet werde; 3. außer an Sonn- und Feiertagen jede Woche noch viermal die hl. Messe zu feiern, am Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag, wie es üblich ist seit alter Zeit, wenn kein rechtmäßiger Grund entschuldigt, im ganzen Tal die hl. Taufe

und den Kranken, die darum bitten, die hl. Sakramente das ganze Jahr hindurch zu spenden, sowohl in guten, ruhigen Tagen als auch in Pestzeiten und anderen schweren Verhältnissen nach bestem Wissen und Können.

Die Talleute haben diese Beschlüsse nicht etwa gegen den Willen ihrer Seelsorger gefaßt, sondern mit deren Einwilligung und auf deren Drängen hin. Der damalige Prior Indergassen, später Pfarrer von Naters, war ein eifriger Verteidiger katholischen Glaubens und Lebens. Am 29. März des folgenden Jahres, sobald die Wegverhältnisse es gestatteten, ging der Prior mit den Vertretern des Tales nach Sitten, um die Beschlüsse vom Bischof genehmigen zu lassen. Bischof Johann Jordan empfing die Vertreter von Lötschen in seinem Schlosse Majoria und gab ihnen nach Rücksprache mit dem Domkapitel eine amtliche Bestätigung der Beschlüsse mit. Die Bestimmung, der Prior müsse außer am Sonntag noch an vier Wochentagen die hl. Messe feiern, wurde später gedeutet, die hl. Messe müsse in der Pfarrkirche gefeiert werden und kam in diesem Sinne in die Visitationsakten bis 1897. Als ich Bischof Bieler 1921 den Fall vorlegte, sprach er den Prior von dieser Pflicht los.

Im Jahre 1827 haben die geistlichen und weltlichen Vorsteher von Lötschen Ortsverordnungen erlassen, die teilweise in den Visitationsakten schon enthalten sind. Mit einer Buße von drei Pfund werden belegt, die am Sonntag Waren führen, an Sonn- und Feiertagen nicht zum Amt gehen, auch wenn sie in der Frühmesse waren, die vor der Kirchentür stehen bleiben und die sich ärgerlich im Gottesdienste betragen, Jungmänner unter 18 Jahren, die auf die Orgelbühne gehen und die sich bei Prozessionen ärgernisgebend benehmen. Die ein lasterhaftes, Aergernis gebendes Leben führen, werden mit zehn Batzen gebüßt, im Wiederholungsfalle um das Doppelte, und wenn sie von diesem Leben nicht ablassen, aus den Bruderschaften ausgeschlossen. Das nächtliche Her-

umschwärmen, Wort verkehren (Sprachun) und Maskieren aus irgend einem Vorwand wird mit drei Batzen gebüßt, ebenso das geheime und öffentliche Tanzen ohne Erlaubnis der geistlichen und weltlichen Obrigkeit.

Die Bestimmungen, die am meisten Aufsehen machten, waren offenbar die für die Berghirter und die Spracher (Nachtschwärmer). Die Nachtschwärmer sind offenbar eine allgemeine Erscheinung, denn mit ihnen befaßten sich die allgemeinen Bestimmungen in den Visitationen seit 1787 mit dem Artikel: *Omnes strepitus nocturni et actiones vagabundae, quae nocturno tempore fieri solebant, omnino sunt interdictae*. Im Lötschental liegen die Verhältnisse für solche Nachtschwärmerei seit jeher sehr günstig. Die Alpen sind nicht weit entfernt, wie etwa im Binnental und im Turtmanntal. Jede Familie hat auf der Alp eine eigene Hütte mit einer Stube, die oft sauberer aussieht als im Dorf. Frauen und Töchter besorgen die Alpwirtschaft. Eine von ihnen ist sogar Alpenvöggtin, die Frau oder Tochter des Alpenvogts. Die Töchter halten darauf, eine freundliche Stube zu haben für die Besucher, auch die Spracher. Diese sind unbemerkt daheim fortgelaufen und müssen vor Tagesanbruch wieder daheim sein, um sich nicht zu verraten. Gewöhnlich gehen mehrere miteinander. Wohl fast alle älteren Männer sind gelegentlich einmal Spracher gewesen oder wenigstens auf die Alp in einen Abendsitz gegangen, wahrscheinlich auch die Verfasser dieser Ortsverordnungen.

Zwischen den Dörfern und den Alpen liegen die sogenannten »Berggüter«, meistens über den Bannwäldern zwischen Faldumalp und dem Netzbord unter der Weritzalp, im Hintergrund des Tales von Kühmatt bis Fafleralp. Die meisten Berghirter sind junge Leute, die außergewöhnliche Strapazen leichter ertragen, Jungmänner und Töchter. Auf den Berggütern zerstreut sind die Bergstübchen, in denen die Hirter übernachten. Es sind zwei Pritschen übereinander mit vier Betten. Diese Stuben waren früher

vom Beginn des Winters bis in den Hornung von Berghirtern besetzt. In Kühmatt ist ein ganzes Dorf mit acht Stübchen, teilweise in Scheunen eingebaut. Manches Bergstübchen ist zierlich gearbeitet. Auf einem Häuschen z'Gibli steht der Spruch: Zufrieden sein im kleinen Haus macht dir den größten Reichtum aus.

An den meisten Bergstübchen haben nun mehrere Familien Anteil, denen auch die umliegenden Scheunen gehören. Wo mehrere Hütten beisammen sind, wie in Kühmatt und auf der Fafleralp, ist es leicht, die Schlafgelegenheiten so zu verteilen, daß nur Leute desselben Geschlechtes in derselben Hütte übernachten. Allerdings ist jeder lieber in seinem eigenen Heim. Auch wird die sittliche Gefahr für die Berghirter gemildert durch den Umstand, daß meistens auch ältere Personen anwesend sind, sogar Leute von 70 bis 80 Jahren, die bei den jüngeren Schutzengel vertreten. In Hocken und Kühmatt sind Kapellen, in denen die Hirter sich jeden Abend zum Rosenkranzgebet versammeln. Auch in den anderen Bergstübchen wird der Rosenkranz gebetet wie daheim.

Es ist nun selbstverständlich, daß solche Verhältnisse Seelsorgern, die von auswärts kommen, mehr auffallen als den einheimischen, die daran gewöhnt sind. Einmal ging ich mit einem Pfarrer aus dem Rottental im Sommer zur Kapelle auf der Hockenalp für die hl. Messe. Als er die Sennerinnen auf der Alp sah, hat er rundweg erklärt, er könnte es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren, die Töchter allein auf der Alp zu lassen. Ganz allein sind sie nicht, denn in vielen Hütten sind gewöhnlich Mütter mit kleinen Kindern. Als wir vor etwa zwanzig Jahren den Gottesdienst auf der Hockenalp eingerichtet haben, waren an diesem Stafel den ganzen Sommer hindurch sechzehn Kindermütter, auch Schutzengel für die ledigen Töchter. Man sagt von den Lötscher Kindern, daß sie die Hochschule auf der Alpe machen.

Als nun der Gommer Johann Gibsten 1864 Prior von Lötschen wurde, hat er diese Verhältnisse beob-

achtet und scharf aufs Korn genommen. Er wettert über die Zittelabende (Gastmähler in den Alphütten), die er Zuddelabende nennt. Er soll einmal dem Rektor von Blatten, auch einem Gommer, gesagt haben: »Deine Schäflein verführen die meinen.« Darauf soll der Rektor geantwortet haben: »Deine verführen auch die meinen.« Das habe nun der Rektor seinen Gesellen gesagt. Diese warteten auf eine Gelegenheit, die fremden Nachtbuben heimzutreiben. Die Gelegenheit bot sich bei einem Abendsitz im Telli, zu dem Gesellen von Kippel gekommen waren. Diese wurden unsanft heimgeschickt. Die Balgerei ist in die Geschichte eingegangen unter dem Namen »Der Telli-strubel«.

Das war im Sommer 1867. Prior Gibsten hatte nun Gelegenheit, energisch einzuschreiten, was seinem Naturell entsprach, und berichtete an das bischöfliche Ordinariat. Bischof Peter Joseph de Preux erhielt offenbar eine saftige Schilderung vom Telli-strubel. Er wandte sich in einem Schreiben an den Kastlan, den weltlichen Vertreter des ganzen Tales, mit der Aufforderung, er möchte mit den Talbehörden beraten und Mittel ausfindig machen, um solchen Mißständen auf den Alpen und in den Bergstübchen zu beegnen (26. Hornung 1868).

Am 26. April desselben Jahres versammelten sich im Pfarrhause von Kippel bei Prior Gibsten Rektor Brunner von Kippel und die Vorsteher der vier Gemeinden. Der Rektor von Blatten war offenbar nicht anwesend. Es wurden nun Beschlüsse gefaßt für die Ordnung im Sommer auf den Alpen und im Winter auf den Berggütern, in den Bergstübchen: Wer sich getraut, nächtlich herumzuschwärmen, verfällt einer Buße von 70 Cts., und wer seine Hütte zum Tanze öffnet, von 5 Fr., im Wiederholungsfall das Doppelte. Betreffend die Berghirter wird beschlossen: Die Vorsteher werden darauf dringen, daß, soweit möglich, zur Verpflegung des Viehs im Winter nur Männer gehen. Soweit möglich, sollen die Hirter trachten,

nach Geschlechtern getrennt in Nachbarhütten zu übernachten, was, ausgenommen bei stürmischem Wetter, gut möglich sei. An dieser Möglichkeit ist an einigen Orten füglich zu zweifeln, wo die Stübchen weit auseinander liegen.

Welches war der Erfolg? Eine zeitlang wurde die Verordnung sicher beobachtet. Ein Hirt soll gesagt haben, er habe durch dieses Gesetz seine Braut verloren. Mit der Zeit sind die milden Bestimmungen wie andere Ortsverordnungen in Vergessenheit und außer Uebung geraten. Aber die Mißbräuche verschwinden teilweise von selbst wegen der veränderten Verhältnisse. Die Gesellen sind wohl selten, die sich heute noch die Mühe nehmen, nachts auf die Alpen zu gehen, außer wenn ein Rapid sie hinführt, was auch schon vorgekommen ist. Die goldene Zeit der Berghirter ist auch vorüber. Jeepwege führen heute durch die Berggüter und viele bringen das Heu schon im Sommer ins Dorf. Anderes Heu wird im Winter ins Tal gezogen. Damit geht nicht wenig an Volkspoesie verloren. Es wird kein gemeinsames Essen mehr geben am Weihnachtstag, keine Abendsitze mehr, bei denen viele unschuldige Scherze gemacht und ganze Theater aufgeführt wurden. Die drei Könige werden nicht mehr vor den Bergstübchen singen. Es wird kein Freibaum mehr auf dem Dachfirst aufgepflanzt werden, der zum Schwingen herausfordert. In der Fastnacht wird kein Kessel mehr heimlich vom Herd genommen und verborgen werden. Es werden in den Bergstübchen keine Lieder mehr gesungen und keine Sagen mehr erzählt werden. Pipelines werden die Milch von den Alpen und den Berggütern ins Dorf leiten, und die freundlichen Alphütten werden Fremden als Ferienwohnungen dienen. Die Pfarrer sind sicher auch seltener geworden, die nachts nach Faldumalp und Gletscheralp gehen, um Abendsitze zu stören, was noch vor fünfzig Jahren geschehen ist. Es soll geschehen, was zur größeren Ehre Gottes ist, für die unsere Vorgänger sich eingesetzt haben.

IX. Geistliche Pfarrchronik bis 1876

Am ergiebigsten für die Volkskunde wäre sicher die Pfarrchronik, wenn die Geistlichen sie immer sorgfältig gepflegt hätten. Aber die Verpflichtung dazu ist verhältnismäßig spät gekommen, jedenfalls später als für die anderen Pfarrbücher. Die auffallendsten Ereignisse haben die Geistlichen in den anderen Pfarrbüchern vermerkt. In unserer Pfarrei gehen diese Einschreibungen nicht ganz zweihundert Jahre zurück.

Recht für Carlsberg

Zuerst sei ein Rechtsstreit aus der Mitte des 18. Jahrhunderts erwähnt, der mit seinen Folgen nicht bedeutungslos ist für die Volkskunde. Das Patronatsrecht über das Priorat Lötschen gab Anlaß zu einem Rechtshandel zwischen dem Bischof und den Talgemeinden. Am 22. April 1750 war Prior Christian Siegen gestorben, der die Pfarrei seit dem 1. Mai 1721 verwaltet hatte. Die Talschaft wählte einen Nachfolger, aber Bischof Johann Josef Blatter verwarf die Wahl und gab der Pfarrei als Prior ihren bisherigen Rektor, Johann Josef Ignaz Zmillachren, Titulardomherr von Sitten. Die Talgemeinden, die wahrscheinlich einen aus dem Tal gebürtigen Priester vorgeschlagen hatten, meinten, ihre Rechte auf das Patronat ihrer Kirche seien verletzt worden und machten aus der Angelegenheit einen Rechtshandel, der erst in den folgenden Jahren endgültig beigelegt wurde.

Auf die Einsprache der Talleute hin legte der Bischof seine Rechtstitel vor, nämlich den rechtsgültigen Erwerb des Patronatsrechts und dessen Ausübung durch das bischöfliche Ordinariat. Um den rechtsgültigen Erwerb für den bischöflichen Tisch zu beweisen, legte das Ordinariat vier Urkunden vor: Die Schenkung der Pfarrei an das Kloster Unserer Lieben Frau von Abondance 1233 durch Freiherr Gyrold von Thurn, die Anerkennung der Abhängigkeit ihres Priorats von dem genannten Kloster durch die Pfrundinhaber Nikolaus Brugii (1377) und Jo-

hann Geisser (1484), beide Chorherren des Klosters, endlich den Kauf aller Rechte des Klosters auf das Priorat im Jahre 1607 unter Bischof Adrian II. von Riedmatten. Aus den genannten Urkunden wird geschlossen, das Patronat gehöre dem Bischof. Als zweiter Rechtstitel wird vom bischöflichen Ordinariat vorgebracht die unbestrittene Ausübung des Patronatsrechts durch den bischöflichen Stuhl. Der Rechtsbesitz und dessen Ausübung werden begründet durch die bischöflichen Visitationsakte seit 1607 (1634, 1687, 1705 und 1736) und durch die Einsetzungsurkunde des letztverstorbenen Priors Siegen vom 1. Mai 1721. Die genannten Visitationsakte nehmen ausdrücklich das Patronatsrecht für den bischöflichen Tisch in Anspruch, und in der zitierten Einsetzungsbulle heißt es: »Wir ernennen dich zum Prior und Pfarrer dieser Kirche durch Aufsetzen unseres runden Baretts und setzen dich ein kraft unserer bischöflichen Vollmacht als Verwalter und Prior dieser Kirche.«

Die Talleute, die meinten, selbst das Patronatsrecht und damit das Wahlrecht ihres Priors zu haben, mußten nun diese zwei Rechtstitel entkräften. Zu diesem Zweck wurden die Archive abgesucht nach diesbezüglichen Urkunden und die Ueberlieferungen der Vorfahren zu Hilfe gezogen. Eine Denkschrift von 48 Folioseiten, die heute noch im Pfarrarchiv vorliegt, wurde in lateinischer Sprache sorgfältig ausgearbeitet, nach der Ueberlieferung von einem Lötscher, dem tüchtigen Advokaten Meier, wahrscheinlich ein Bruder des 1739 verstorbenen Domdekans Josef Meier. Die Denkschrift ist wertvoll für die Geschichte der Pfarrei und deren Volkskunde, wie wir überhaupt dem ganzen Handel die Erhaltung von geschichtlichen Urkunden und Ueberlieferungen verdanken.

Der Rechtsanwalt der Talschaft bestreitet, daß 1233 das Patronatsrecht über die Pfarrei Lötschen an das Kloster in Abondance gekommen sei. In der

Schenkungsurkunde hatte sich nämlich der Freiherr die Advocatia vorbehalten, was in der damaligen Rechtssprache soviel als Patronatsrecht bedeute. Das Kloster habe das Patronatsrecht über die Pfarrei nie besessen und darum auch nicht an den Bischof veräußern können. Von den erwähnten Anerkennungs-urkunden spreche keine ausdrücklich vom Patronatsrecht, und übrigens sei zweifelhaft, ob sie mit Wissen der Talleute ausgestellt wurden. Und selbst angenommen, das Kloster hätte einmal das Patronatsrecht besessen, so hätte es dasselbe durch Verjährung an die Talschaft Lötschen verloren. Als Beweis wird angeführt, daß Bischof Johann Jordan 1563 folgende von der Talschaft aufgestellte Bestimmung genehmigte: Bei Erledigung der Pfarr- oder Prioratpfründe können die Talleute sich einen geeigneten und fähigen Prior oder Pfarrer wählen, den sie so bald wie möglich vorzuschlagen haben, zuerst dem Collator und dann dem Hochwürdigsten Bischof von Sitten als Ordinarius und Institutor. Bischof Jordan hätte aber diese Bestimmung nicht genehmigen können, wenn ein Dritter die Kirche von Lötschen gebaut und für die Pfründe gesorgt hätte. Die Genehmigung dieser Bestimmung sei geschehen ohne Einsprache vonseiten des Klosters. Uebrigens sei seit der Mitte des 16. Jahrhunderts kein Prior nachweisbar aus dem Kloster gekommen, das kaum sich selbst erhalten konnte und mit Erlaubnis des Papstes Paul V. vom Jahre 1606 einem anderen Orden übergeben wurde. Vielmehr seien seit dieser Zeit auf der Pfarrei viele Pfründner aus der Urschweiz gewesen, die nach der Ueberlieferung von den Talleuten selbst berufen wurden.

Es folgt die Erledigung des zweiten Rechtstitels, der Rechtsbesitz und dessen Ausübung durch den Bischof seit 1607. Zuerst wird ein Verzeichnis der Pfründner aufgestellt von 1607 bis 1750 und dann einzeln untersucht, wer die betreffenden Pfründner gewählt habe. Bis 1643 sind es fast lauter Luzerner, nach der Ueberlieferung von den Talleuten berufen,

von dieser Zeit an Walliser und zum Teil Lötscher. Weil von der Wahl der früheren nichts Bestimmtes gesagt werden könne, wird die Wahl der zwei letzten Prioren Peter Ebener (1702) und Christian Siegen (1721) näher untersucht und behauptet, diese seien von der Talschaft durch Stimmenmehrheit gewählt worden. Gegen die Bemerkungen in den Visitationsakten hätten die Lötscher keine Einsprache erheben können, weil ihnen diese unbekannt geblieben seien. Die Worte in der Ernennungsurkunde von Prior Christian Siegen seien durch den Curialstil zu erklären, der bei allen Ernennungsbullen üblich sei. Im letzten Teil der Denkschrift wird nun das Patronatsrecht der Talschaft positiv zu beweisen versucht. Aus den Tatsachen, daß 1687 die von den Talleuten gestiftete Marienpfründe mit dem Priorat vereinigt wurde, daß 1679 die von einer Lawine zerstörten Pfrundgemächer, 1710 das Pfarrhaus und 1739 bis 1740 die Kirche von den Talleuten neu gebaut wurden, schließen diese, mit den Lasten des Patronats gehören ihnen auch dessen Rechte.

Als Bischof Blatter am 19. Januar 1752 starb, war der Streit um das Patronat der Pfarrei Lötschen noch nicht erledigt. Sein Nachfolger, Bischof Johann Hildebrand Roten, erwählt am 31. August 1752 und konsekriert am 24. Februar 1753, schreibt am 22. März dieses Jahres an seinen Bruder Ignaz, Meier von Raron: »Von der ausdrücklichen Erklärung der Talschaft, mir überreicht durch den Fender Herrn Meyer, entnehme ich, daß mein günstiges Angebot von einem Dreivorschlag, während ich mir das Wahlrecht vorbehalte, gänzlich verworfen wurde. Man fordert mich vor die heilige Nuntiatur oder den Heiligen Stuhl, welchen ich, gesetzlich zitiert, bereit sein werde, Rede zu stehen, obwohl es sich um meine Zehndenbürger handelt, da ich kein Ansehen der Person kenne, wo die Rechte der Kirche in Frage kommen. Was mich in dieser Angelegenheit betrübt, ist eben, daß ich mit Zehndenbürgern streiten muß, aber es wird für mich immer glorreich sein, auch wenn

ich unterliegen sollte, die Rechte des bischöflichen Stuhles nach Möglichkeit verteidigt zu haben.«

Wahrscheinlich ist der Handel nicht bis zum förmlichen Prozeß gekommen, sondern durch einen Schiedsspruch oder eine friedliche Übereinkunft beigelegt worden. Es liegen im Pfarrarchiv zwei Gutachten vor, das eine von P. Nieff, SJ, Professor des Rechts in Straßburg, das andere von Abbé Breny, Doktor des Rechts. Der erste spricht den Talleuten das Recht zu, ihren Prior zu wählen. P. Nieff folgt ungefähr dem Beweisgang oben erwähnter Denkschrift und nimmt als Beweis das Zeugnis der Talleute an, weil nicht abgelegt im Interesse des Einzelnen, sondern der Gesamtheit, und weil dieses Zeugnis das einzige Beweismittel bilde. Dagegen verwirft Dr. Breny dieses Zeugnis als Beweis in eigener Sache. Allerdings gesteht er, das Kloster habe vor 1607 durch lange Nichtbenutzung das Wahlrecht des Priors verloren, und hätte die Talschaft es damals angesprochen, so wäre es ihr zugefallen zugleich mit den Lasten des Patronats. Weil aber die Talleute dieses unterlassen haben und für die Ausübung des Wahlrechts keine Urkunde vorweisen können, wohl aber der Bischof, sei anzunehmen, dieses Recht sei an den Bischof übergegangen. Die Talschaft könne aber verlangen, daß der Bischof ihr das Wahlrecht gewähre, oder daß er ihr ihre Leistungen an die Pfarrei vergüte. Die Talschaft möge bitten, daß ihr die Collatur der mit dem Priorat vereinigten Marienpfründe zurückgegeben werde, und daß man ihr die Auslagen für Kirche und Pfarrhaus samt Zins ersetze. Auf diesem Wege werde die Talschaft vielleicht ohne gerichtliche Schritte durch friedliche Uebereinkunft wenigstens als freiwillig gewährte Gunst das Wahlrecht erlangen.

Die zwei Rechtsgutachten, die nur in Abschriften vorliegen, waren nicht gerade dazu angetan, die Gemeinden zum Nachgeben zu bewegen. Gleichwohl haben diese jedenfalls den Vorschlag von Bischof Roten später angenommen, sich mit einem Dreivorschlag

zu begnügen. Im Visitationsakt von 1897 heißt es: Die Collatur gehört dem Bischof, aber auch der Dreivorschlag scheint noch zu Recht zu bestehen. Dagegen gehört die Collatur der Kaplaneipfründe den Gemeinden. Der Streit um das Wahlrecht des Priors war wohl mehr ein Federkrieg, den nur die Gebildeten führten, die Ueberlieferung sagt nichts davon. Dagegen hat um diese Zeit ein anderer Wahlstreit die Gemüter im ganzen Tale aufgeregt.

Als die Lötscher in die Lage kamen, einen Prior zur Wahl vorzuschlagen, waren sie unter sich selbst uneinig, und zwar in dem Maße, daß sie sogar in der Kirche die Plätze nach Gemeinden abteilten. Der Zwist, bei dem wahrscheinlich die innerste Huob (die heutige Pfarrei Blatten) und eine Minderheit aus den anderen Gemeinden zusammenhielten und zuerst obenaufkamen, lebt noch in der Erinnerung der Lötscher, die das heute nicht mehr verstehen können, und heißt der »Herrenstreit«. Zu Tätlichkeiten ist es nicht gekommen, aber zur Erbauung hat der unwürdige Zank auch nicht gedient. Es sollte sich schnell zeigen, daß die Lötscher im Patronatsstreit besser nachgegeben hätten, dann hätten sie später keinen Grund gehabt, über die Berufung ihrer Seelsorger zu streiten. Gehorsam ist eine schwere, aber nützliche Tugend.

Prior Biner (1766 bis 1790) hat viele Einschreibungen gemacht, besonders im Taufbuch. Eine der ergreifendsten ist der Bericht über die Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773. Der Schreiber hatte besondere Beziehungen zu diesem Orden. Sein Onkel, der berühmte Kirchenrechtler P. Josef Biner von Gluringen (1697— 1765), war Rektor und Professor an den Kollegien in Ingolstadt, Dillingen, Innsbruck und Freiburg im Breisgau. Prior Biner hatte am St. Ignatiustag 1773 in der Jesuitenkirche von Sitten die Festpredigt gehalten, einige Monate vor der Aufhebung des Ordens. Die Gesellschaft Jesu nennt er in seinem Bericht *lumen orbis, fulcrum catholicae religionis, magistra omnium scientiarum, decus omnium religionem*. Er beschreibt die Klage

des katholischen Volkes über den Verlust so ausgezeichneten Prediger, Erzieher und Seelenführer. Die Jesuiten waren das unschuldige Opfer geheimer Gesellschaften, der Feinde der Kirche. Der Prior hofft, der Zweig, der in Rußland unter dem Schutze der Großen Katharina weiterblüht, werde die Vereinigung der Kirchen herbeiführen, die auf den Kirchenversammlungen von Florenz und Lyon schon angebahnt war. *Utinam falsus propheta non sim!* Der fromme Wunsch ist nicht in Erfüllung gegangen. Die Klage hätte man aber vor hundert Jahren in der Schweiz wörtlich wiederholen können.

Ein würdiges Gegenstück zu dieser Einschreibung ist die Schilderung der Bundeserneuerung des Wallis mit den katholischen Orten am 14. Wintermonat 1780 unter Bischof Melchior Zenruffinen in Sitten. Die Hauptstadt war *expurgata et ad superbiam exornata* (gereinigt und stolz herausgeputzt). Unter den übrigen Palästen stach die neue Kanzlei (das Regierungshaus) hervor. An den Wänden waren die blutigen Kämpfe gemalt, die unsere Vorfahren in den Bezirken und auf den Schlachtfeldern der dreizehn Kantone für die Freiheit geführt hatten. Um die Palme wetteiferte *Domus curiae* (der bischöfliche Hof), das für die Gastmähler hergerichtet war. Außerhalb der Stadt auf der *Planta* standen viele Zelte und einige Wachthäuschen für die Offiziere und Soldaten. Für die Bereitung und Erheiterung der Festessen waren neunzehn Köche und noch mehr Musikanten von auswärts gekommen, denen allein man 96 *Louisdors* bezahlte. Zwei Ochsen wurden geschlachtet, von denen jeder über zehn Zentner wog und die in unserem Tal gemästet worden waren, zwei Kälber, von denen jedes 250 Pfund wog, zwölf weitere Kälber, viele Schafe, Steinböcke und anderes Wild mit einer Menge von Geflügel. Köstliche Weine, die seit Jahren mit besonderer Sorgfalt in Flaschen gepflegt worden waren, sollten mit Ausschluß aller fremden Weine den Ruhm und die Fruchtbarkeit unseres Landes verkünden. Die hohen Gesandten wurden am Hofe verpflegt

und übernachteten in den vornehmsten Palästen der Stadt. Der zweite Tisch war vor allem sehenswert, auf dem herrliche Pyramiden standen mit wunderbaren Bildern und Figuren, die Heldentaten der Eidgenossen darstellend, alles aus Zucker geblasen (ex sacaro conflatis).

Am 12., um vier Uhr nachmittags, rückten die Soldaten aus dem Unterwallis mit fliegenden Fahnen, mit Trommeln und Pfeifen in der Zahl von 250 an und bezogen ihre Zelte. Es wurden ihnen 510 Taler bezahlt. Der herrliche Aufmarsch riß alle zur Bewunderung hin, so daß die Soldaten von den Gesandten von Luzern, Solothurn und Freiburg ihnen noch 24 Louisdors schenkten. In der Stadt selbst standen 150 Mann unter den Waffen, um so viele Gäste zu empfangen und zu bewachen. Am 13., Fest der sieben Schmerzen Mariae, erschienen die Gesandten, einen herrlichen Zug bildend, in achtzehn Kutschen angefahren, jede von vier stolzen Pferden gezogen, unter dem grenzenlosen Jubel des Volkes, das zusammengeströmt war, um dieses Schauspiel zu genießen. Dann wurden die Gäste in die verschiedenen Paläste der Stadt verteilt.

Am folgenden Tage wurden die Gesandten von dem Landeshauptmann Wegener und den anderen Spitzen unseres Landes auf der Kanzlei mit einer gewählten Rede empfangen und von dort unter Musikbegleitung zwischen zwei Reihen von Soldaten in die Kathedrale geführt bis zu ihren Sitzen vor den Chorschranken. Mit Assistenz des Bischofs von Annecy und der Pröbste von St. Moritz und vom Großen St. Bernhard hielt unser Bischof das Hochamt, das durch kunstvolle, wohlklingende Musik verschönert wurde. Nach dem Gottesdienste sprach an erster Stelle der Gesandte von Luzern, dem unser Landeshauptmann antwortete. Nach diesen Reden wurden die Verträge von 1584 und 1681 vorgelesen und vor dem ausgesetzten allerheiligsten Altarssakramente mit erhobener Hand beschworen, nämlich für den katholischen Glauben Blut und Leben zu opfern. Zu gleicher Zeit er-

tönten zwölf Kanonenschüsse. Nachdem diese verhallt, wurden die Gesandten in einem prächtigen Triumphzug an den Hof zum Essen geleitet, bei dem 404 Gänge (fercula) aufgetischt wurden. Diesen Glanztag schloß ein Tanz. Am 15. wurden die Gesandten nicht weniger prunkvoll empfangen mit einem Essen und Musikstücken. Der Schluß der Festlichkeiten war ein glänzendes Schauspiel, das die Siege der Eidgenossen feierte unter dem Titel »Skanderbeg, Fürst von Croya, gegen Amurath, den türkischen Tyrannen«. Am 16., einem Mittwoch, verabschiedeten sich die Gesandten unter großer Anerkennung des ihnen zu Ehren gemachten Aufwandes. Während die Geschütze dröhnten, wurden sie vom Bannerherrn von Goms und dem Hauptmann von Siders bis an die Grenzen des Wallis begleitet. Den ganzen Aufwand hatte der Feldmarschall de Courten geleitet. Das Fest kostete 15 000 Taler oder Kronen (41 250 Fr.). Zwei Drittel bezahlten die sieben Zehnden des Oberwallis, ein Drittel der Hochwürdigste Bischof, das Domkapitel und das Unterwallis zu gleichen Teilen. Es ist dies ein kostbarer Originalbericht, wie der über die Aufhebung des Jesuitenordens, wie ihn vielleicht wenige Pfarrer aufgeschrieben haben.

Der Chronist Biner berichtet uns die Weihe von Bischof Melchior Zenruffinen am 12. Weinmonat 1780 in Gegenwart des Bischofs von Annecy und der zwei Pröbste der Augustiner im Wallis. 1783 war eine große Volksmission in Kippel vom 18. Mai an, und 1788 der große Brand von Sitten. Prior Biner schreibt: »Man hat dieses große Unglück als eine Strafe für den Stolz, die Mißbräuche und Laster sehen wollen, die in der Stadt sich eingeschlichen hätten, was ich nicht weiß. Alles glauben und nichts glauben ist gleich einfältig. Vielleicht wird das Ereignis mit Unrecht als Strafe beurteilt.« Am 1. Januar 1790 ist Prior Biner am Schluß der Neujahrspredigt auf der Kanzel gestorben. Im Sterbebuch heißt es: Pastor zelosissimus, eifriger Hirte. Jedenfalls war er ein sehr gebildeter, tüchtiger und belieb-

ter Seelsorger. Die spätere Pfrundhütte auf der Kumenalp hat ihm ein Pfarrangehöriger aus persönlicher Verehrung geschenkt mit der Bestimmung, daß sie nicht an die Pfrund komme, an die sie später doch gekommen ist.

Spärlich sind die Eintragungen von Prior Mayenzett (1792—1795), der meinte, er habe den Mißbrauch abgeschafft, daß der Prior an den größten Festen dem Rektor ein Mittagessen geben müsse. In mehreren Dokumenten ist die Rede vom Loskauf des Zehntens anlässlich der Visitation von Bischof Fr. Xaver de Preux (1808). Die Urkunde schrieb Notar de Torrenté auf einem amtlichen Formular mit dem Walliser Wappen, während der Bischof Namen und Siegel zur Bestätigung hinsetzte. Es war ein Vertrag zwischen den Gemeinden und dem Priorat betreffend den großen und den kleinen Zehnten. Der Prior bezog den großen Zehnten an Roggen, Weizen, Gerste, Bohnen und Waben und den kleinen Zehnten, bestehend aus dem dritten Teil des Kleinviehs, was geboren wird und aufwächst. Ebenso hatte der Rektor Anspruch auf Getreidezehnten. Da der Prior gerade gestorben war, vertrat das Priorat der frühere Prior Zenhäusern, jetzt Supervigilant (Dekan) und Pfarrer von Raron. Die Gemeinden waren durch den Meier und die Präsidenten vertreten. Statt des großen Zehntens sollte der Prior alljährlich an Allerseele die Summe von achtzig Kronen zu 25 Batzen beziehen. Zudem sollte der Prior am Sonntag nach dem Feste des hl. Martin 16 Fischel Roggen und vier Fischel Gerste erhalten. Für den jungen Zehnten sollen die Pfarrräcker, die bis dahin auch zehntenpflichtig waren, davon ledig sein. Beim Aufbinden legten die Schnitter jede zehnte Garbe mit den Aehren abwärts, und abends mußte der Meier diese Garben in den Gemeindestadel bringen lassen. Der Rektor bekam für die bisher bezogenen Kornzehnten am Feste des hl. Martin vierzehn Fischel Roggen und zwei Fischel Gerste. Am ersten Weinmonat desselben Jahres hat Bischof de Preux diesen Vertrag in Sitten be-

stätigt. Als Begründung dieser Vereinbarung wird angegeben, Ungerechtigkeiten vorzubeugen bei der Entrichtung des Zehnten. Es werden aber die Lötsher auch gehört haben, daß anderwärts die Zehnten schon abgeschafft waren. Bei der stets fortschreitenden Geldentwertung sind offenbar die Bezüger der Zehnten durch die Geldleistung zu kurz gekommen. Die Lasten der Gemeinden für die abgeschafften Zehnten wurden noch 1921 in Betracht gezogen für die Festsetzung des Benefiziums, es waren damals diese Leistungen 360 Fr. an Geld und das Getreide. Um das notwendige Geld für die achtzig Kronen aufzubringen, haben die Lötsher den Spendrosenkranz eingeführt mit einer Kopfsteuer für die erwachsenen Verstorbenen, die für Verheiratete Fr. 43.50 und für Ledige Fr. 44.15 beträgt und noch heute an die Gemeinden bezahlt wird.

Prior Hasler von Kippel (1823—1850) hatte schon 1820 die Kapelle von Hocken gestiftet und das Patronat seinen Verwandten übergeben. Von diesen ist es 1915 an die Pfarrkirche gekommen. Offenbar hatte Prior Hasler Auf der Furre bei Hocken seine Sommerresidenz. Noch zur Zeit von Prior Bellwald blieben während des Bergheuets nur drei Männer im Dorf, die zwei Geistlichen und der alte Mann Martin Hasler. Noch vor vierzig Jahren waren um diese Zeit die Dörfer fast wie ausgestorben, während heute nur mehr die Hälfte der Bevölkerung auf die Alpe geht.

Von 1864 bis 1876 war der Gommer Johann Gibsten Prior in Kippel. Er hat nicht eine eigentliche Chronik geführt, aber eine Zusammenstellung der Ortsgebräuche hinterlassen und viele Bemerkungen dazugefügt. Er hat Mißbräuche gefunden, wo seine Vorgänger weniger Anstoß nahmen, wie am Tschägätuloiffn in der Faßnacht. Er schreibt darüber: »So wüst man sich bekleiden konnte, das Gesicht mit einer abscheulichen Holzlarve, den Kopf mit Hörnern, den Leib mit Pelzen, Tieren ähnlich, die Kinder erschrecken, Töchter mit Asche und Ruß beschmieren, das war die Freude der sogenannten Tscheggeten.

Auch Unmoralisches lugte aus dieser Roheit hervor. Ich verdrängte das endlich. Doch hie und da vor der Faßnachtszeit eine Erinnerung an das Verbot zu machen, wird wohl am Platze sein.« Sein Nachfolger Prior Bellwald hat das gehorsamst getan, aber in Blatten lebte dieser Faßnachtsbrauch weiter. Ich erinnere mich gut, die Roitschäggättä vor siebzig Jahren dort gesehen zu haben. Sie waren schön gemalt, ohne Hörner und erschreckten mich nicht, ich hatte Freude daran. Wie sollte ein Kind den Teufel fürchten? Die zwei letzten Prioren haben an dem alten Brauch, der nach Professor Rüttimeyer aus der ersten Steinzeit stammt, nicht den Unfug gesehen, den Prior Gibsten so scharf geißelte, auch nicht die Roheit beobachtet, von der er schreibt. Grausiger mag die Tschäggättä erschienen sein, die sich in die Bärenhaut kleidete, die bis zur Franzosenzeit (1799) am Dorfplatz in Kippel zwischen den Wänden hing. Die Tschäggättä waren vielmals die Opfer der Laune von Geistlichen. In Blatten haben einige Pfarrer sie verboten, andere wieder erlaubt. Heute dürfen sie auch dort wieder herumlaufen. Früher liefen nur erwachsene Gesellen als Tschäggättä, für jüngere war das verpönt. Heute haben sich die Fortbildungsschüler dieses Brauches bemächtigt. Ich sah das nicht gern, weil die kaum aus der Schule Entlassenen noch hemmungsloser sind und der Brauch darunter leiden muß. Er ist nicht für Leute in den Flegeljahren. Es scheint dem Brauch das gleiche Schicksal zu drohen wie dem Tschärätun (Hornussen). Sobald die Knaben sich dieses schönen Spiels bemächtigten, wollten die Erwachsenen nichts mehr davon wissen. Die Zeit wird nicht mehr kommen, daß 26 große Tschäggättä durch alle Dörfer bis Ferden zogen zur allgemeinen Erheiterung, wie etwa noch vor dreißig Jahren. Allerdings sind letztes Jahr ein ganzer Postwagen voll Tschäggättä von Wiler nach Blatten gefahren und dieses Jahr (1958) zwei Jeeps voll nach Gampel. Man hat dann freilich gefunden: »Die Tschäggättä sind nur schön im Schnee, nicht auf schneefreien Stra-

Ben.« Heute verdienen ganze Familien ihren Unterhalt durch Schnitzen von Masken, die in alle Welt hinausgehen. Aehnlich wie dem Maskenlaufen der Tschäggättä ergeht es einem anderen schönen Faßnachtsbrauch im Großen Dorf, den Spinnabenden der Töchter. Noch vor etwa dreißig Jahren erschienen fast alle ledigen Töchter noch in der Tracht im Großen Dorf und brachten ihr Spinnrad oder eine Handarbeit mit. Heute nehmen die Jüngeren dieses Recht für sich in Anspruch und schließen die Aelteren aus, nicht zum Vorteil vom Großen Dorf.

Prior Biner erwähnt in seinen Aufzeichnungen auch die Polmettin in der Karwoche, die allerdings der neuesten Kirchenordnung zum Opfer gefallen ist. Aber heute noch ziehen die Buben mit den Tägginen durch das Dorf, sogar kurz nach Mitternacht, und der Sakristan kündet mit der Rärä im Turm den Gottesdienst an. Wie zur Zeit von Prior Biner sind heute noch in Kippel die Werktagskirchgänge, Werktagsprozessionen am Montag und Freitag vom Feste Kreuzauffindung (3. Mai) bis zum Feste Kreuzerhöhung (15. Herbstmonat), die bis vor etwa fünfzig Jahren auch noch in Binn und Blatten üblich waren und früher wohl überall. Nach Blatten kamen immer junge Pfarrer, die etwas ändern mußten. Bei vielen Menschen ist die Einstellung maßgebend: »Was bei uns daheim nicht ist, brauchen die auch nicht zu haben.« So ist auch das Dreikönigssingen in Blatten dem Uebereifer eines jungen Rektors schon 1894 zum Opfer gefallen. Es ist wahr, daß wir immer bremsen müssen, daß solche Bräuche nicht ausarten, aber einmal abgeschafft, sind sie für immer verloren.

Prior Gibsten erwähnt auch die 1.-August-Prozession nach Kühmatt. Das war eine würdige Bundesfeier, lange, bevor eine weltliche üblich war. Er hat sie dann allerdings auch verändert, denn er schreibt: »Weil gerade in dieser Zeit der größere Teil des Volkes auf den Alpen zum Einsammeln des Heues verweilt, was, wie man sagt, in früheren Zeiten nicht gewesen ist, da damals das Bergheu erst nach Mitte

August eingesammelt wurde, und diese Zeit damals für die Prozession günstig war, so ist heute eine geringe Begleitung. Daher versetzte ich die Prozession auf spätere Zeit, wo die Leute wieder in die Dörfer zurückgekehrt sind.« Bis in die allerletzten Jahre hielt sie der Pfarrer von Blatten, dem bei der Pfarreiteilung diese Prozession zugefallen ist, noch am Bundesfeiertag. Heute ist sie auf einen Sonntagnachmittag im Herbst verschoben.

Zur Zeit von Prior Gibsten boten die Prozessionen vom Herrgottstag, Segensonntag und Kirchweihfeste ein viel bunteres Bild als in unseren Tagen, wo sie immerhin noch berühmt sind. Er hat das Bild sogar in seinen Bericht eingezeichnet. Die weißgekleideten Mädchen gingen damals mit den Statuen und den kleinen Fahnen, heute sind sie unter der Leitung der Lehrerinnen, vor den Soldaten. Zur Zeit von Rektor Pichel kamen auch die Knaben von Blatten weiß gekleidet zur Prozession nach Kippel. Die Vorsteher, die den Himmel trugen, erschienen damals, wie heute, im schwarzen Mantel, ebenso die Laternenträger. Die Mitglieder der Sakramentsbruderschaft im weißen Kleid mit Kapuze hatten ihren Platz vor dem Allerheiligsten hinter den Jungfrauen im weißen Schleier. Heute kommen sie hinter den Schulknaben und tragen die Medaillen der Marianischen Kongregation. Musikanten waren die Trommler und Pfeifer vor den Soldaten. Hinter diesen kamen, wie heute, die Kirchensänger und dann die Geistlichen mit dem Allerheiligsten und der Ehrenwache von Grenadieren in Bärenfellmützen. Hinter dem Allerheiligsten kamen, wie heute, die Vorsteher, die nicht schon ein anderes Amt haben, dann die Schulknaben, die Männer und die Frauen. Das Schönste der ganzen Prozession kommt immer am Schluß: die Mütter mit den kleinen Kindern auf den Armen, die auch am Segen teilhaben sollen.

Früher müssen die Soldaten beim Segen an den Altären geschossen haben, denn Prior Gibsten sagt, daß er die Soldaten so aufstellen ließ, daß sie beim

Segen schießen konnten. Geschossen wurde früher auch bei der Wandlung, nach jedem Vesperpsalm und bei der Parade am Nachmittag, bis das vor etwa zehn Jahren verboten wurde (vom Militärdepartement). Ein Schweizer Oberst soll einmal bei der Parade einem Lötcher Offizier gesagt haben: »Diese Soldaten haben keinen militärischen Wert.« Das ist auch nicht der Sinn des Aufzugs, der für uns einen Gottesdienst bedeutet. Aber gerade die Treue im Gottesdienst ist die beste Garantie für die Treue im Dienste des Vaterlandes. Damit bekommt unser militärischer Aufzug den höchsten Wert. Zur Zeit von Prior Gibsten haben die Blattner das Tellspiel aufgeführt. Von dieser Zeit an ging an der Spitze der Blattner Soldaten Wilhelm Tell mit der Armbrust. Die Visperterminer hatten bis in die letzte Zeit auch den Wilhelm Tell mit dem Knaben in den Prozessionen vom Herrgottstag und der Kirchweihe, die sie auch Segensonntag nennen. Jedenfalls haben sie das den Lötchern abgesehen. Die Visperterminer haben noch den Sappeur im weißen Schurzfell, wie ihn früher auch die Lötcher hatten. Den Soldaten von Ferden hat man einmal einen Baumstamm über den Weg gelegt. Die Sappeure haben dieses Hindernis schneidig beseitigt. Beim Abzug der Soldaten ist heute noch der Gruß an die Talfahne vor dem Gemeindehaus in Kippel üblich.

Beliebte Volksfeste sind die Fenderbsatzigä (Fendersetzungen), bei denen auch die Frauen am Nachmittagstrunk teilnehmen dürfen, was sonst nur bei Annahme von neuen Bürgern vorkommt. Die Gemeindefahnen heißen Gesellenfahnen. Nur Ledige dürfen sie tragen. Sobald einer heiratet, muß er das Banner abgeben. So kann die kleinste Frau dem größten Mann das Banner entreißen. Nur der Talfender darf die Fahne zeitlebens tragen und sogar seinen Sohn tragen lassen. Beim alten Talfender Rieder in Wiler ist das vorgekommen. Ein Soldatentrunk ist nach jedem Aufzug, wobei die Gemeinde Brot und Wein spendet, die Sakramentgaben. Auch geistliche und weltliche Gäste werden eingeladen und müssen Reden halten.

Nach jeder Rede wurde früher geschossen. Dabei ist einmal ein Schütze von Wiler verunglückt, weil sein Gewehr zersplitterte. Einem anderen wurde bei einem Mörserschuß eine Hand schwer verletzt. Man brachte ihn in ein Nachbarhaus, wo er die blutende Hand in Salzwasser badete, ohne mit der Wimper zu zucken. Arzt war noch keiner im Tale, und der Naturarzt wird nichts Besseres gekannt haben.

Im Jahre 1873 gründete Prior Biner einen Leseverein für die vier Talgemeinden: zur Bildung des Geistes und Gemütes und der Religiosität, zum Erwerben der Kenntnisse über die Verfolgung der Kirche und der Zerwürfnisse in der Welt, zugleich des wirtschaftlichen Nutzens, zumal der Landwirtschaft. Die Geistlichen sollten die Anschaffung besorgen. Das hat man später sicher vergessen, als man bei Jelmoli Romane bestellte. An religiösen Vereinen gründete oder erneuerte Prior Gibsten den Dritten Orden des hl. Franz unter dem Protest der Nichtmitglieder: Die Bestimmungen seien zu schwer zu beobachten. 1869 gründete er den St. Josephsverein, dessen Mitglieder an ihrem Tage eine Viertelstunde lang über die Schmerzen des hl. Joseph betrachten sollten, und 1872 den Ewigen Rosenkranz, dem alle Pfarreien des Dekanats Raron beitraten. Unsere Pfarrei hatte die Zeit vom 28. bis Ende des Monats.

Prior Gibsten führte eine neue, wohltätige Ordnung für das Beicht hören ein. Er schreibt: »Statt nach Mitternacht beichtzuhören, habe ich im Jahre 1865 verordnet, daß die Priester nur vor Mitternacht bechtsitzen.« Heute beginnt das Beicht hören an Vorabenden von Sonn- und Feiertagen um 16 Uhr und dauert bis 18.30 Uhr im Winter und 20.30 Uhr im Sommer, nur an Weihnachten bis Mitternacht. Bischof Bieler saß bei der ersten Visitation bis nach Mitternacht im Beichtstuhl.

Von dem Nachmittagsgottesdienst sagt Prior Gibsten, jeden zweiten Sonntag im Monat werde in der Kirche oder in den Dorfkapellen der Rosenkranz gebetet, sonst Vesper gehalten. Von 1903 bis 1916 wa-

ren am zweiten Monatssonntag abwechselnd Versammlungen der Marianischen Kongregationen für Männer, Jungmänner, Frauen und Jungfrauen. 1916 habe ich die Kongregationen, die Träger der katholischen Aktion in der Pfarrei, nach den vier Naturständen geteilt, und jede Abteilung hat eine Monatsversammlung vor der Vesper. Prior Gibsten meint, die Vespren seien früher seltener gewesen. Ganz früher waren sie jedenfalls noch häufiger und feierlicher, und die Feste waren viel zahlreicher. Für die Vesper haben doch die Seelsorger von Kippel das kostbare Antiphonarium Basiliense, einen Wiegen-druck von 1488, erworben, aus dem die Chorherren des hl. Augustinus und später die Weltgeistlichen die Vespren sangen. Noch heute ist dieses Buch eine Zierde des Pfarrarchivs.

Prior Gibsten gab sich viel Mühe für den Kirchengesang. Es war früher üblich, daß die Orgelsänger nach alten Weisen, die er Routine nennt, wie etwa noch heute im Tessin, ohne Noten sangen. Ein Ueberbleibsel davon haben wir in der Muttergotteslitanei, die wir im Sommer am ersten Monatssonntag bei der Prozession singen. Die Liebhaber alter Gesänge, wie Hans Indergand, hatten daran immer die hellste Freude. An den großen Festen wurde nach dem Amt ein Lied gesungen auf das Festgeheimnis oder den Tagesheiligen, wie St. Martin oder St. Theodul. Prior Gibsten sah in den Volksgesängen einen schweren Mißbrauch. Er schreibt: »Ich wollte den Kirchengesang heben, aber Falschheit hat alle meine Arbeiten vernichtet. 1874 wollte ich nochmals aus allen Kräften damit beginnen, instruierte sogar Knaben im Orgelspiel und auch im Gesang. Routine soll von der Orgel entfernt und nur kirchlicher Gesang eingeführt werden nach dem Grundsatz: »Was nützt eine schöne Kirche, wenn hinter dem Rücken ein Gebrüll von Löwen und Sinnlichkeit der Welt ertönt.« Am 20. März 1874 brachte der Organist J. J. den Schlüssel. Als er sah, daß ich Ernst machte mit dem neuen Gesang und Organisten, wollte er sich durch

das Volk wählen lassen. Als sie sahen, daß ich Zuflucht zum Bischof nahm, versuchten sie sich zu entschuldigen. Gebe Gott, daß ein neuer Kirchengesang zuwege gebracht und erhalten wird!« Dieser Wunsch ist heute weitgehend in Erfüllung gegangen. Aber die alten Kirchenlieder vermissen wir doch, von denen nur mehr das Neujahrslied am Neujahrstag nach dem Amt von der ganzen Kirche gesungen wird.

Merkwürdig ist die Einstellung von Herrn Gibsten zur Feldmusik. Jedenfalls gab es bis zu dieser Zeit nur die alten Trommler und Pfeifer, die heute wieder zu Ehren gezogen werden. Er schreibt: »Im Jahre 1871 vereinigten sich in Ferden fünf Jünglinge, um eine Musik zu errichten. Wie ergötzlich und angenehm so etwas ist und das Herz eines Musikers freudig bewegt, so kann wegen der vielen Mißbräuche dieses doch nicht gebilligt werden. Diese fünf Jünglinge werden von der Gemeinde unterstützt zum Erlernen durch eine Beisteuer von hundert Franken, und mehrere Partikularen versprachen Unterstützung. 1872 hatten in Kippel dreizehn Jünglinge ebenfalls beschlossen, mit denen von Ferden sich anzuschließen und so ein Musikkorps von achtzehn Mann zu bilden, denen die Gemeinde eine ziemliche Quantität Holz zu schenken versprach, um die Kosten damit zu bestreiten. Wer würde nicht einsehen, daß bei einem so großen Chor von Musikanten das Tal verloren wäre. Daher hielt ich es für die Pflicht eines Seelsorgers, dagegen aufzutreten, koste es, was es wolle, selbst meine Entfernung. Glücklicherweise habe ich diesen Plan zerstört, allerdings viel böses Blut gemacht und mir viele Mißhelligkeiten zugezogen.«

Nicht wenig überrascht uns, daß der Nachfolger von Prior Gibsten, Prior Bellwald, eine ähnliche Stellung zur Feldmusik eingenommen hat wie sein Vorgänger, obwohl er ein Freund war von Spiel und Theater. Er schreibt im Jahresbericht von 1890: »Unser Jahrhundert nennt man nicht nur das papierenen, man könnte es auch das Jahrhundert von »Blech« heißen. Wenigstens für uns gibt es jetzt ge-

nug Blech, indem jetzt alle vier Gemeinden Blechmusik haben wollen. Mein öffentliches Entgegentreten wird wenig fruchten, nun denn, ich hoffe, hierin wenigstens meine Pflicht getan zu haben. Videant consules, sed videre nolunt.«

X. Weltliche Pfarrchronik bis 1876.

Im Pfarrarchiv von Kippel sind auch die bedeutendsten Urkunden der Talschaft Lötschen. Die Talschaft hat eine eigene, merkwürdige Geschichte. Das Tal war der Kern der Besitzungen des Freiherrn von Thurn und besonders wichtig wegen des Alpenüberganges nach Bern, dem Lötschenpaß. Die Freiherren von Thurn legten im 13. Jahrhundert mit Lötschern, ihren Untertanen, die Walsersiedlungen im Berner Oberland an: im Lauterbrunnental, am Thuner- und Brienersee. Die Freiherren schenkten ihren Untertanen in Lötschen schon 1233 eine eigene Kirche, zu einer Zeit, wo es im Oberwallis bloß sechs weitere Pfarreien gab. Als treue Untertanen mußten die Lötscher ihren Herren helfen im Kampfe gegen die Patrioten. 1375 haben diese das Tal besetzt und zu einer gemeinsamen Vogtei gemacht, wie genau hundert Jahre später das Unterwallis. Etwas von diesem Verhältnis klingt noch nach in der Bezeichnung Kanton Lötschen. Die Lötscher mußten Abgaben bezahlen und wenigstens jedes zweite Jahr den Kastlan, den die Zehnden abwechselnd stellten, mit einem Auftritt von zwölf Mann aufnehmen und verköstigen. Der Auftritt geistert in den Sagen noch immer herum. Zuerst haben sich die Lötscher von den jährlichen Abgaben freigekauft: 1527 von Visp und Stalden, 1539 von Raron, 1559 von Mörel und Grengiols, 1689 von Brig, 1687, 1697 und 1712 von Leuk und den Gemeinden Leukerbad, Inden und Albinen. Von der Gerichtsbarkeit kauften sie sich 1790 los für 10 000 Kronen, so viel, als fünfzig Jahre früher die neue Kirche an Geld gekostet hatte. Für eine kurz dauernde Herr-

lichkeit hatten die Lötscher Jahrhunderte lang die Zehntengarben in den Gemeindestadel getragen. Fünf Jahre lang stritten sie untereinander über die Wahl des Kastlans, ob dieser für jede einzelne Gemeinde oder die ganze Talschaft zu wählen sei. Endlich wurde 1795 eine Verfassung beschworen und ein gemeinsamer Kastlan gewählt. In der Franzosenzeit (1799) ging die Herrlichkeit zu Ende.

Auch die ins Berner Oberland verpflanzten Lötscher blieben verhältnismäßig lange Untertanen. Durch eine Urkunde von 1484, in welcher der Name Lötscher zum erstenmal vorkommt, erhalten in Grindelwald ansässige Lötscher Dispens vom Eehindernis der Hörigkeit. Ich fragte einen Rechtsprofessor in Bern, wann die Hörigkeit in Bern aufgehört habe. Er sagte: »Nach den Burgunderkriegen, weil auch die Hörigen tüchtig mitgekämpft hatten.« Im Wallis erlaubte das Landrecht 1571 das Weiterbestehen von Hörigkeit, verbot aber, solche neu zu schaffen. Das Talarchiv berichtet uns von Anrufung einer Blutrache im Jahre 1556. Bei einer Hochzeit in Kippel garieten zwei Lötscher, ein Anderstegen und ein Anderегgen, beide Familien sind heute ausgestorben, miteinander in Wortwechsel und Streit. Ein Gast aus Leuk, offenbar ein Verwandter der Brautleute, Hilarin Jaggin, wurde dabei so unglücklich getroffen, daß er bald nachher im Pfarrhause verblutete. Die angesehenen Verwandten in Leuk riefen nun die Blutrache an gegen die zwei Lötscher. Der Meier von Lötschen überwies nach einem Verhör den Handel an den Kastlan zu weiterer Untersuchung, deren Ergebnis unbekannt ist. Die Blutrache wird noch im Landrecht von 1571 erlaubt, wenn der Täter flüchtig ist.

Von großer Bedeutung ist ein Vertrag vom 18. Christmonat 1656 zwischen Ferden und den anderen Talgemeinden über den Unterhalt des Talweges im Winter und die Beförderung der Kaufmannsgüter über den Lötschberg. Um an diesem Verkehr Anteil zu bekommen, mußten die drei inneren Huoben sich verpflichten, je ein Viertel der Kosten für die Oeff-

nung des Schneeweges von der Roten Lawine bis an die Bruschwerin zu tragen. Diesen Vertrag hat Ferden noch angerufen für den Unterhalt der neuen Talstraße.

Das Abhängigkeitsverhältnis der Lötscher mußte sicher auch den Charakter der Talleute beeinflussen. Lötscher kamen wohl zu geistlichen Würden — im 17. Jahrhundert waren drei Lötscher zu gleicher Zeit Domherren in Sitten —, aber verhältnismäßig spät kamen sie zu weltlichen Würden und Ehrenstellen. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts hatten sie nicht einmal mehr einen Vertreter im Landtag und bekamen keine Landratsabschiede mehr. Der Vorwand für diese Entziehung von Freiheiten war der Trinkelstierkrieg, ein Aufruhr, an dem die Lötscher nach den neueren Forschungen den geringsten Anteil hatten. Der erste Lötscher Beamte außerhalb des Tales war der Notar Melchior Werlen von Ferden. Am 8. Wintermonat 1661 hat Peter Roten, Zehndenhauptmann des Drittels Raron, auf Befehl der Gewalthaber des genannten Hauptdrittels Gruß entboten und zu verstehen gegeben, daß sie bedacht wären, das Ehrenzeichen der Banner als auch des Zendenfendlys neu zu besetzen. »So werden die löblichen Drittel nicht ermangeln, ihre Gesandten auch melden, wodurch auch die Ehre Gottes und des löblichen Zehndens Nutz und Wohlstand erhalten werde.« Es werden nun die zahlreichen Vertreter des Zehndens aufgezählt, die am 22. Wintermonat zu Raron sich einfanden, »und nachdem sie einen Collaz getan, das Ehrenzeichen der Banner und das Zehndenfendly aus dem Hause des seligen Landeshauptmanns Johann Roten auf die Burg in die Pfarrkirche getragen. Nach dem Hymnus Veni Creator hat man die Banner mit zierlichen Worten eines ganzen Zehnden Resigniert. Darauf haben die acht Procuratores im Darstoss aus den Gemeinden, Raron, Bürchen, Unterbäch und Außerberg vier Namen präsentiert, aus denen der Bannerherr zu wählen sei. Darauf sind die zwei andern Drittel, nämlich Mörel und Grengiols, zusam-

mengetreten im Curhaus (Pfarrhaus) und die von Gestellen und Lötschen im Rathaus. Der Drittel Mörel hat sich mit dieser Präsentation nicht vergnügen können, es sei denn, daß man sich künftighin bei der Besetzung eines Zehndehauptmanns mit einer gleichen Präsentation vergnüge, worauf der Hauptdrittel Raron eingegangen ist. Nachdem der Drittel Mörel einen neuen Fürwand nicht hat anbringen können, da man dawider allezeit protestierte, daß es keine andern Freiheiten bekommen als die von alters her, sind die zwei Drittel Mörel und Unterdrittel mit ihrer Stimm auf den Landvogt Johann Roten gefallen. Demselben ist das Hauptdrittel in der Kirche mit Handmehr auch zugefallen. Dieses hat sich so lange gezogen, daß man dem neugewählten Bannerherr das Banner ungefähr eine Stunde nachts gegeben hat. Dieweil dann die Zeit des Nachtessens vorhanden war, ist die Besetzung des Zehndenfinders bis an den folgenden Tag aufgeschoben worden. Am anderen Tage hat man die Banner und Fendly wie am vorhergehenden Tage auf die Burg in die Kirche getragen und das Fendly wie zuvor die Banner, zwar nicht mit so zierlichen Worten, dem ganzen Zehnden überantwortet. Darauf sind die Herren der obern zwei Drittel abgetreten und haben im Curhaus Rat gehalten und darauf ihre Deklaration getan, welche denn für den ersten Punkt: Daß die obern drei Drittel nicht wollen, daß nur aus bestimmten Gemeinden der Zehndenfinder sei, sondern auch im Niedern Drittel aus einer Gemeinde sein könne, gleich wie aus den obern Dritteln, ebenso der Zehndenhauptmann (dieser war am Vortag gewählt worden in der Person des Johann Roten). So sind die Talleute aus Lötschen fleißig und treu gefunden worden, haben sich Mühe und Arbeit kosten lassen, sonderlich in der letzten eidgenössischen Aufrur 1656, da sie gegen die Berner alle Pässe fleißig bewachen mußten und zudem ihre Soldaten auf die Wache nach Sankt Moritzen geschickt und dadurch ihre stete Treuw einer Landschaft zu erkennen gegeben haben. Damit wir auch zukünftig

unsern Fleiß und Ernst nicht täten sparen, haben sie einem Talmann aus Lötschen das Amt des Zehndefenders gegeben und haben mich Unterschriebenen einhellig gewählt und den Eid fürgehalten und den Fahnen in die Hand gegeben. Ich habe solchen samt der Stange in den Bannerkasten getan, wo das Zehndensigill ist. Ich habe auch den dritten Schlüssel des Bannerkastens mit mir in die Talschaft getragen, wo er sich, wann es nötig, finden wird. Es soll auch niemand an seinen Rechten Eintrag geschehen, und will man in jedem Drittel bei den alten Rechten und Freiheiten verbleiben. Es hat sich der Herr Bannerherr (Zehndenhauptmann Roten) gegen die Talschaft sehr liberal, freundlich und voll affectioniert erzeigt als ein Patron und Vater. Dieses habe ich Unterschriebener auf Befehl der Herren Gesandten in aller Treuw und Wahrheit notiert

Melchior Werlen Schreiber und Zehndenfender.«

Der Zehndenfender Melchior Werlen war schon vorher Talfender von Lötschen. Zu seiner Zeit kauften die Lötscher die große Talfahne, mit dem St. Moritzkreuz (Kleeblattkreuz), wohl eine Erinnerung an die frühere Abhängigkeit vom Kloster in Abondance, das selbst eine Stiftung des Klosters von St. Moritz war. Melchior Werlen hat wahrscheinlich als Erster den Lötscher Soldaten die schwere Talfahne vorangetragen an den Festen und bei der Parade in der Meretmatte geschwungen. Heute ist diese Talfahne im Pfarrarchiv. Es ist dort neben ihr eine ältere Schwester mit der Jahreszahl 1625 und dem durchgehenden roten Savoyardenkreuz, wahrscheinlich eine Kriegsbeute. Eine dritte, kleinere Fahne hat die Jahreszahl 1860 und das Lehnerwappen. Nach der Ueberlieferung hat Prior Lehner diese Fahne nach einer Grenzbesetzung in Genf den Lötscher Soldaten geschenkt. Damals haben die Lötscher Soldaten versprochen, alljährlich das Fest des hl. Landespatrons mit einem Soldatenaufzug zu feiern. Nach dem ersten Weltkrieg haben die Lötscher Soldaten an der Grenze dieses Versprechen erneuert und eine neue,

schöne Mauritiusfahne angeschafft. Heute ist der Soldatenaufzug am Sonntag nach St. Moritzen, aber die älteren Soldaten feiern noch immer den Festtag selbst mit hl. Messe und Kommunion. Die Treue zu Gott ist die Grundlage für die Treue zur Heimat.

XI. Die Pfarrchronik seit 1876.

Prior Johann Baptist Bellwald (1876—1900) ist eigentlich der erste Chronist des Lötschentales. Seine Chronik war aber fast ein halbes Jahrhundert lang verschollen. Prior Bellwald nennt diese ganz bescheiden »Tagebuch der Pfarrei Lötschen«. Wir lesen darin von der Geschichte der Pfarrkirche. 1876 bekam diese den neuen Boden im Chor von Rhomben aus Zement. Damit wurden die zwei Gräfte für Priestergräber im Chor zugedeckt, und es mußte eine neue Gruft vor den Ratsthülen angelegt werden. In diese kam als Erster Rektor Erasmus Lehner, der seit 1861 auf dem Friedhof inmitten seiner Schäflein geruht hatte. Nach den neuen Bestimmungen des Kirchenrechts müssen heute alle Geistlichen auf dem Friedhof begraben werden. Die Ueberführung von Rektor Lehner geschah am 7. August in Gegenwart sämtlicher Dekanatsgeistlichen. 1880 war beim Läuten die große Glocke gesprungen, und am 21. Mai des folgenden Jahres sang zum erstenmal die neue große Glocke durch das Tal. Am 24. Mai 1884 brannte der Hochaltar, weil der Sakristan oder die Meßdiener brennende Dochte nicht gut versorgt hatten. Die Bilder vom hl. Martin und von Mariä Himmelfahrt waren vernichtet. Die Restauration des Altars besorgte Wilhelm Ritz, ein Bruder von Kunstmaler Raphael Ritz. Die neuen Bilder kommen aus dem Atelier von Kaiser in Stans. Am 20. August 1892 war die Weihe der zwei neuen Seitenaltäre, denen ältere Barockaltäre weichen mußten.

Die größten Freudentage für eine Pfarrei sind die Primizen. Prior Bellwald erlebte deren drei in 25 Jahren: seine eigene am 28. April 1876, am 28. April 1884 die Primiz von Johann Roth von Wiler und am

11. August 1895 die Primiz von seinem nächsten Nachfolger Joseph Werlen. Nur diese Feier beschreibt er uns ausführlicher. Ich selbst habe sie erlebt und bin dazu von der Gletscheralp bis Kippel gekommen. Von der Alegi aus sahen wir die Fahnen am Kirchturm in Kippel. Der Chronist spricht von den Kränzen, Girlanden und Fahnen am Vaterhaus und an der Dorfstraße in Wiler. Auch der Himmel hatte nach langen Regentagen das schönste Festkleid angezogen. Unter den von auswärts herbeigeströmten Gästen und Zuschauern waren auch Anglikaner aus dem Hotel Nesthorn in Ried und ein Schweizer Reformpastor. Die hl. Messe war »Auf dem Theater«, der offenen Bühne des Gemeindehauses, wo die Geistlichkeit, die Familie und die Kirchensänger Platz gefunden hatten. Wir standen hinten in der Schmittenmatte. Die Primizpredigt hielt Domherr Kalbermaten. Ich erinnere mich noch an seine weiße Gestalt und seine hohen Gesten, aber nicht mehr an seine Worte. Wiler stellte die Soldaten zur Verschönerung des Festes. Heute kommen zu einer Primiz die Soldaten aller drei Gemeinden.

Der Soldatenaufzug war damals noch üblich zum Empfange des Bischofs bei der Visitation. Prior Bellwald und sein Kaplan Brantschen haben zwei Visitationen erlebt: 1879 von Bischof Jardinier, der nicht deutsch sprach, und Bischof Abbet (1897), von dem der Chronist sagt, er sei in Sprache und Geist ebenso deutsch wie welsch. Er beschreibt auch die Wahl dieses Oberhirten und meint, es werde wohl nie mehr ein deutscher Bischof auf den Stuhl des hl. Theodul kommen, weil damals der Große Rat den Bischof wählte. Aber der Nachfolger von Bischof Abbet war ein Oberwalliser, der mehr als dreißig Jahre die Diözese leitete: Bischof Bieler (1919—1952).

Feierlich wie ein Bischof wird immer ein neuer Seelsorger empfangen. Solche Empfänge gab es mehrere zur Zeit von Prior Bellwald: sein eigener und der von Rektor Krattinger, 1876, und der von Rektor Weizenegger als Rektor in Blatten im folgenden Jah-

re. Der junge Krattinger erlitt einen Unfall unterhalb Goppenstein. Er fiel vom Pferd, blieb im Steigbügel hängen, wurde ein Stück weit fortgeschleppt und brach ein Bein. 1879 war der Einzug von Rektor Brantschen in Kippel und 1893 der von Rektor Pichel und 1896 von Rektor Imhof in Blatten. Der Empfang war in den Tiefenmatten, worauf das Fest im Gemeindehaus folgte. Am 17. Juli 1895 hatten die Ferdner die zweite Jahrhundertfeier ihrer Dorfkapelle. Am Vorabend brannten Freudenfeuer auf den Bergen, ertönten Böllerschüsse und spielte die Musik auf dem Dorfplatz, der in Festschmuck glänzte. Das Festamt hielt der Chronist und die Festpredigt Pfarrer Murmann, auch ein Ferdner. Der Nachmittag war ein Familienfest für die Gemeinde im Bürgerhause.

Der Chronist irrt sich, wenn er meint, 1818 sei die erste geschichtlich bekannte Volksmission in Löttschen gewesen. Schon Prior Biner hatte 1783 eine solche abhalten lassen. Er sagt dann, in den vierziger Jahren sei eine große Mission gewesen, offenbar von den Jesuiten gehalten kurz vor ihrer Vertreibung aus der Schweiz. Als Andenken lebt noch im Volksmund die Ueberlieferung, ein Missionär habe einen Totenschädel auf die Kanzel gebracht und gefragt: »Soll ich diesen sprechen lassen?« Dann sei ein Schauer durch die Leute gegangen. Von 1894 an hielten die Jesuiten wieder Missionen im Wallis. Im folgenden Jahre kamen die Missionäre nach Kippel (11. Mai) und wurden feierlich empfangen beim Klange der Glocken von weißgekleideten Kindern und der geistlichen und weltlichen Obrigkeit. Bis zum 19. Mai hielten sie 22 Predigten.

Einen nicht weniger großen Raum als die geistlichen beanspruchen die weltlichen Ereignisse bei dem Chronisten. Allerdings haben diese oft die größte Bedeutung für Religion und kirchliches Leben. So wird die Abstimmung am Konraditag 1882 eingehend geschildert und das Resultat in den einzelnen Kantonen, Bezirken und Talgemeinden angeführt. Ereig-

nisse wie die 600jährige Bundesfeier 1891 mit Freudenfeuern auf den Bergen schon am Vorabend, dem Gottesdienst und militärischen Aufzug und der Nachmittagsfeier im Fläderboden werden mit den nötigen Kommentaren versehen. Der Chronist schreibt am Schluß: »Behüte Gott unser schönes Vaterland, das schöner ist in seiner Natur als im Geiste seiner Bewohner! Der Geist der Stiftungsväter ist nicht mehr der Geist der heutigen Bundesväter. Freiheit gibt es nur mehr für die Radikalen und Konsorten, selbst wenn diese Mörder und Staatsumstürzler sind, wie gerade vor einigen Tagen zur Schmach der Schweiz der Gerichtshof in Zürich in Sachen der Tessiner Revolution es neuerdings bewiesen hat.« Eine ähnliche Klage lesen wir bei der Wahl Mermillods zum Kardinal, was die Feinde der Kirche erbitterte und die Katholiken erfreute. Es ist heute wohl etwas besser geworden, sonst müßten wir denselben Ton anschlagen.

Rührend ist die Teilnahme des Chronisten an den wirtschaftlichen Sorgen seiner Pfarrangehörigen. Es ist dies auch begreiflich, denn er war selbst Großbauer, der fast sein ganzes Einkommen aus der Landwirtschaft herausholen mußte. Er schreibt immer wieder von der Witterung und dem Stand der Kulturen, über die gedrückten Viehpreise nach dem deutsch-französischen Krieg, die Heunot nach langen Wintern, wenn die Lötscher mit dem Vieh zeitweise abwandern mußten, und über Blitzeinschlag zur Finsternisnacht bei Goppenstein. Auch Naturereignisse und internationale Begebenheiten notiert der Chronist, wie das Sternenschießen (Sternschnuppen) am 28. Wintermonat 1885, das große Eisenbahnunglück bei Münchenstein (1891), den Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien um Cuba (1898), den Tod des Eisernen Kanzlers, die Ermordung der Kaiserin Elisabeth in Genf, den ersten Spatenstich am Simplontunnel am 4. August 1898 und die Segnung der Arbeiten am St. Barbaratag desselben Jahres.

Aus der engeren Heimat berichtet der Chronist den Bau des Theaters in Kippel. 1878 wünschte die Gemeinde Kippel an den Platz des Pfrundstadels die Schützenlaube zu stellen und den Stadel in die Meretmatte versetzen zu dürfen. Prior Bellwald, der große Freund von Spiel und Theater, sagte weder ja noch nein, wie er selbst schreibt. Die Kippler faßten die Antwort wohl als bejahend auf, und an einem Tage geschah die Versetzung und am Abend standen schon die Grundmauern vom neuen Gemeindehaus und Theater. Für den Schützenstand haben sie nur eine offene Laube von einem Quadratmeter angehängt. 1882 wurde auf der neuen Bühne Thomas Morus und 1884 Garcia Moreno aufgeführt. Später erlebte das Kippler Theater auch Uraufführungen, wie den »Tod der Schweizer Garde in Rom« von Achermann (1927) und 1933 das Festspiel zur Siebenhundertjahrfeier der Pfarrei. Auch Stücke, die sechs bis acht Stunden dauerten, sah die Bühne von Kippel, wie »Die Befreiung Wiens« von Götz von Berlichingen und »Thomas Inderbinden« von Amherd. Das Theater mußte der neuen Talstraße weichen und wird durch einen stolzen Bau ersetzt werden.

Ein Ereignis, das Prior Bellwald ausführlicher schildert, ist die Abtrennung der Pfarrei Blatten (1899). Die Trennung war eine Notwendigkeit wegen der großen Entfernung, was heute jedermann einsieht. Der Chronist hätte die Blattner nobler verabschieden dürfen als mit einem Deo gratias! Auch die Klage über Verlust am Benefizium ist nicht am Platze, weil nicht nennenswert. Prior Bellwald war kein Föderalist in der Lötscher Politik. Im Schlußbericht des Jahres 1886 schreibt er von der Trennung der Kastlanei Blatten: »Was das öffentliche Leben irgendwie interessieren mag, habe ich in den vorangehenden kurzen Notizen angezeigt. Erwähnt sei nur noch, daß bei der diesjährigen Abstimmung im Dezember das altherwürdige Institut der Kastlanei des Tales zerfallen ist. Die Väter hatten einst das selbständige Richteramt vor der Bevogtung der obern

Zehnden mit schwerem Gelde sich erkauft, und seit einem Jahrhundert genoß der Würdenträger dieses Amtes ein Ansehen unter seinen Mitbürgern. Aber andere Zeiten, ein anderer Geist!« Der Kastlan war nach dem Freikauf der Kastlanei tatsächlich der »einzige weltliche Vertreter der Talschaft«, wie Bischof de Preux anläßlich des Tellistrubels geschrieben hat, wie früher der Meier des Tales es war. Er hatte an Sonn- und Feiertagen seinen Platz in einem Chorstuhl neben seinem Weibel¹⁾. Für die Abtrennung der Kastlanei schon vor der Trennung der Pfarrei war die Entfernung nicht maßgebend, aber vielleicht ein Vorwand. Die drei Gemeinden des Priors bildeten noch eine einzige Kastlanei. Es ist bedauerlich, daß der Kastlan nicht mehr seinen Platz im Chorstuhl bezieht, sondern nur mehr sein Weibel. Ich hätte gewiß auch nicht für die Trennung gestimmt, denn ich suche immer lieber das Verbindende als das Trennende.

Es wäre nun gewiß Aufgabe der Nachfolger gewesen, die Chronik von Prior Bellwald weiterzuführen. Prior Werlen (1900—1914) hat in Schulheften ein Tagebuch geführt von seiner Zeit als bischöflicher Kanzler (1898—1900) und als Domherr (1924 bis 1940). Die Hefte sind im Besitze seiner Verwandten. In die Pfarrchronik hat er nichts eingeschrieben. Eine Chronik seiner Zeit ist niedergelegt in dem Lebensbild, das sein Nachfolger geschrieben hat. Primizen hat er während seiner Tätigkeit in Kippel keine erlebt. Ein Hauptereignis war der große Weiße Sonntag 1913 mit 55 Erstkommunikanten dank dem Dekret Pius X., des heiligen, über die frühe Erstkommunion und die restlose Ausführung desselben durch den weitsichtigen Bischof auf dem Stuhle des hl. Theodul in Sitten. Er hatte schon einige Jahre vorher am Hohen Donnerstag in einer lateinischen Ansprache an seinen Klerus die Frühkommunion emp-

¹⁾ Er hatte als Honorar Nutzung von Bergrechten und einige Murmeltiere beim gemeinsamen Graben im Herbst.

fohlen. Visitationen waren auch keine zur Zeit von Prior Werlen, aber große Volksmissionen 1902 und 1911. Unter den weltlichen Ereignissen waren am wichtigsten die Wiedereröffnung der alten Bleimine in Goppenstein durch eine deutsche Gesellschaft mit Sitz in Magdeburg (1903), und der Bau der Lötschbergbahn (1906—1913). Goppenstein wurde zu einem Städtchen mit zwei Seelsorgern. In der St. Johanneskapelle von Goppenstein predigte sogar einmal der berühmte Bischof Bonomelli von Cremona vor seinen Landsleuten, und Bischof Abbet spendete einmal dort die hl. Firmung. Die Eröffnung der Lötschbergbahn feierten die Lötscher mit einem Soldatenaufzug wie bei den größten Festen (1913). Bei der 25-Jahrfeier der Lötschbergbahn in Kandersteg (1938) sprach Domherr Werlen beim Bankett den Tischsegen.

Was soll nun der Chronist von heute berichten von seinem 44jährigen Wirken? Er war Zeuge von vierzehn Primizen von Lötschern, wovon drei in Blatten und drei auswärts waren, einer Firmung von Bischof Marietan 1916, sieben Visitationen mit Firmung, die achte wird am nächsten Segensonntag sein, der Errichtung der Rektorate von Ferden und Wiler (1956), der Weihe der Kapelle von Wiler durch Bischof Adam (1957), der Weihe der Friedhöfe in Wiler und Ferden, der Segnung mehrerer Kapellen und Bethäuschen, der 700-Jahrfeier der Pfarrei mit Festspiel (1933), der Segnung der Kohlenbergwerke in den zwei Weltkriegen und der neuen Talstraße sowie deren Eröffnung für die Autopost in Etappen von Goppenstein nach Wiler, Ried, Blatten und Gampel (1957). Wir erlebten den Gedenktag vom Brand von Wiler (1950), das Wasserfest auf der Hockenalp (1953) und mehrere Holzträgerfeste. Stets wird uns in Erinnerung bleiben das Lawinenjahr 1951 mit sechs Todesopfern in Eisten (20. Januar). Große Werke stehen noch in Aussicht, wie die Eröffnung der Alpenstraßen und der Bau eines mächtigen Stauwerks am Langgletscher. Der Chronist könnte auch berichten über die Feier seines 70. Geburtstages am Segen-

sonntag 1956 auf dem Theater in Kippel dank dem Verein für Volkskunde. Die Einschreibungen des heutigen Chronisten sind auf 2 1/2 Foliobände angewachsen. Im wiedergefundenen Tagebuch von Prior Bellwald hofft er eine Chronik nach dessen Beispiel zusammenzustellen, angeregt durch das Studium des Pfarrarchivs für die Arbeit über Volkskunde im Pfarrarchiv.

XII. Bedeutung der Pfarrchronik und der Volkskunde im Pfarrarchiv.

Das Pfarrarchiv bietet uns die Quellen für die Pfarrgeschichte. Jede Geschichte hat ihren erzieherischen Wert, sicher vor allem die Pfarrgeschichte. Beim Lesen der Geschichte nehmen wir teil an Leid und Freud der Vorfahren, und diese Teilnahme ist Liebe zur engeren und weiteren Heimat. Wer würde sich nicht freuen, seinen Namen und die Namen von Eltern und Vorfahren in den Pfarregistern zu finden? Wir möchten gern Weiteres von ihrem Leben hören: Wie sie die Feste gefeiert haben, Familienfeste bei Ehe, Taufe und Begräbnis, Pfarreifeste und vaterländische Feste. Dieses zu erforschen, ist Aufgabe der Volkskunde. Bei uns ist das religiöse Volkskunde, weil die Religion Hauptfaktor ist auch im bürgerlichen Leben. Ich habe schon vor Jahren eine Zusammenstellung der religiösen Volksbräuche im Wallis versucht, wobei mir mehr mündliche Ueberlieferungen zur Verfügung standen als die Pfarrarchive.²⁾

Die Pfarrarchive sind umso kostbarer für die Geschichte der Pfarrei und die Volkskunde je älter sie sind. Das Pfarrarchiv von Kippel ist eines der ältesten, sind doch nur sechs Pfarreien im Oberwallis

²⁾ Wer etwa Zweifel hätte an der Bedeutung der religiösen Volkskunde, der lese Psalm 118, wo von religiösen Bräuchen mehrmals die Rede ist.

nachweisbar älter als die Pfarrei Lötschen: Leuk, Naters, Raron, Visp, Ernen und Mörel. Abgesehen von Leuk und Naters, erscheinen alle diese Pfarreien erst im 13. Jahrhundert (1212—1215), Kippel 1233 und Münster zwei Jahre später. Entsprechend ist das Pfarrarchiv zugleich als Talarchiv auch reich an Urkunden. Die älteste Urkunde im Original ist ein Pergament von 1356. Neben den Pfarrbüchern sind auch kostbare Quellen Testamente und Stiftungen. Wohl kein Pfarrarchiv im Oberwallis ist so reich an Wiegendrucken wie das in Kippel, ich kenne nur zwei in Unterbäch. Es seien genannt: Albertus Magnus: *De laudibus B. M. Virginis* (1475), Eusebius von Cäsarea: *Historia Ecclesiastica* (1479), Jacob von Voragine: *Legenda Aurea* (1496) und das schon genannte Antiphonarium Basiliense von 1488, im ganzen ein Dutzend Inkunabeln. Für die Kapelle in Kühmatt kaufte ein Rektor Nessier gegen 1490 ein Meßbuch, das heute das Pfarrarchiv von Blatten ziert. Im Pfarrarchiv von Kippel finden wir noch Ludolph von Sachsen: *Vita Domini Nostri Jesu Christi*, Pariserdruck von 1502, Josephus Flavius: *De bello judaico* (1535) und die Antwort von Weihbischof Faber an den Rat von Zürich über »Das Meßopfer und die Verehrung der Bildnisse der Heiligen« (1522).

Zur Volkskunde gehört wohl noch ein Wort vom Volkscharakter. Dieser ist wohl weithin bedingt durch die Volksstämme, die hier im Laufe der Zeit zusammenkamen. Es sind dies die Alpenbewohner, friedlich und arbeitsam, die Kelten, kriegerisch und beweglich, die Dinarier (20 %), gemütvoll, und die germanischen Dichter und Denker und Ingenieure. Wer die Aeckerlein der Lötscher an der alten Talstraße sieht, kann ihnen den Fleiß nicht gut absprechen, ebensowenig die Friedsamkeit, wenn die politische Geschlossenheit ein Gradmesser des Friedens ist, wie ich hoffe. Ist die Freude an den Soldatenaufzügen nicht keltisches Gut? Ein Kenner nennt die Lötscher sehr gemütvoll; haben sie das nicht von den Dinariern? Der konservative Sinn der Lötscher, der

ihnen Religion, Sprache, Tracht und Volksbräuche erhalten hat, ist wohl, wie die Sprache, germanisches Erbgut. Ich halte die kindliche Einfalt und Bescheidenheit für den schönsten Charakterzug des Löt-schentalers. Jedenfalls hat die abhängige Stellung des Tales dazu beigetragen, ihm diesen Charakterzug zu erhalten.